

Basisinfo Christentum
Modul I – »Grundlagen«
Miniskriptum



Diese Texte sind geistiges Eigentum der Verfasser (Dr. Peter Zeillinger und Team der THEOLOGISCHEN KURSE) und stehen unter der **Creative Commons Lizenz 3.0**, die unter der Bedingung von Namensnennung / Nicht Kommerzieller Verwendung / Keine Bearbeitung die freie Verwendung gestattet (creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/).

www.basisinfo.at

www.theologischekurse.at

Herzlich willkommen bei der BASISINFO CHRISTENTUM!

Sie interessieren sich für den christlichen Glauben? Ganz gleich, ob Sie sich als kritisch, distanziert, interessiert, gläubig, andersgläubig oder nicht-gläubig verstehen: Als BesucherIn der BASISINFO CHRISTENTUM dürfen Sie erwarten, theologisch fundiert und verständlich über die Geschichte, zentrale Inhalte, die Botschaft und Praxis des Christentums informiert zu werden – um sich Ihre eigene Meinung darüber zu bilden oder diese gegebenenfalls auch zu revidieren ...

BASISINFO CHRISTENTUM ist der Versuch, ausgehend von der christlichen Überlieferung darzustellen, welche Erfahrung hinter den Aussagen des christlichen Bekenntnisses steckt und warum der christliche Glaube *»so aussieht wie er aussieht«*.

Der Hauptteil des vorliegenden »Miniskriptums« zu Modul I »Grundlagen« bündelt die vorgetragenen und diskutierten Inhalte aller vier Einheiten zu einem zusammenhängenden Text. Dieser soll Ihnen helfen, die gehörten Inhalte nochmals nachträglich »in einem Guss« nachlesen zu können. Wissenswertes rund ums Thema finden Sie in eigenen Kästen, die den Lesefluss nicht stören sollen. Auch wenn er nicht auf alle Fragen eingehen kann, die in den Kurseinheiten zur Sprache kommen, so will er doch einen »roten Faden« zum Verständnis der »Grundlagen des Christentums« vorlegen.

Die zusammenfassenden Thesen, Übersichten, Tabellen und Landkarten, die Überblick verschaffen oder Gedankengänge schematisieren, finden Sie im Anschluss ab Seite 15. Einige dieser Materialien werden von den Vortragenden in den Kurseinheiten erläutert werden.

Schließlich finden sich in diesem Miniskriptum auch prägnante Texte unterschiedlicher Autoren zu den Themen des ersten Moduls. Sie bieten alternative Zugänge – sowohl sprachlich als auch theologisch. Auch hier ist es möglich, dass der eine oder andere Text Eingang in die Kurseinheiten findet.

Insgesamt sollen die Lektüre dieses »Miniskriptums« und die Kurseinheiten mit Vortrag und Diskussion in einem fruchtbaren Ergänzungsverhältnis stehen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude *mit*
und eine Fülle neuer Erkenntnisse *in*
der BASISINFO CHRISTENTUM.

Das Basisinfo-Team

Inhalt

Die Frage nach Gott	1
Die Gottesbotschaft der Religionen – eine allgemeine Einleitung	1
»Wirklichkeit Gottes« im Christentum	1
Erfahrung Gottes in der Geschichte	1
Exodus-Erzählung und Volkwerdung Israels	2
Besonderheiten der biblischen Gottesrede	3
Der »namenlose Gott« – Bilderverbot – Einzigkeit Gottes (Monotheismus)	
Das Wirken und Handeln Gottes	4
Die Bibel	5
Die Bibel <i>bezeugt</i> Gott	5
Entstehung und Bedeutung der Bibel in der Geschichte Israels	5
Die Entstehung des Volkes Israel	5
Die Entstehung der biblischen Texte und der spezifischen Religion des Alten Israel	7
Die Autorität der Bibel als »Wort Gottes«	7
Kennzeichen der biblischen Gottesbotschaft	8
Der Aufbau der Bibel – AT & NT	8
Jesus – Sohn Gottes?	9
Jesu Wirken, Sterben und Auferstehen – Die Botschaft des Neuen Testaments	9
Jesu Botschaft von der »Gottesherrschaft«	9
Ablehnung und Kreuzigung Jesu	10
Die Botschaft von der Auferstehung	10
Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Christus (= Messias)	11
Die Bedeutung der »Trinität«	12
Erlösung durch das Kreuz?	12
Biblische Erlösungserfahrungen	12
Sünde – Gnade – Umkehr (Erlösung von Schuld)	13
Die erlösende Botschaft Jesu	13
Das Kreuz als »Heilsgeschehen«	13
Was heißt: »Jesus starb für unsere Sünden«?	14
Die christliche Hoffnung auf Vollendung »am Ende der Zeiten«	14
Arbeitsblätter	# 1-5
Textblätter	# 1-8

Die Frage nach Gott

»Gott ist ein Menschheitsthema oder gar kein Thema« – lautet die knappe Zusammenfassung eines bekannten zeitgenössischen Theologen zur Frage der Bedeutung der Religion. Entweder die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen geht alle Menschen an oder die Bekenntnisse der Religionen sind leere Hülsen. Das Christentum spricht daher von einer »Wirklichkeit Gottes«, die in der Geschichte erfahrbar ist und von der es Zeugnis gibt.

Die Gottesbotschaft der Religionen – eine allgemeine Einleitung

Wie alle Religionen beansprucht auch das Christentum, Menschen Lebensorientierung und Zukunftshoffnung zu geben. Zugleich sind religiöse Aussagen und Überzeugungen heute für viele Menschen unglaubwürdig geworden. Sie stehen im Verdacht, im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Naturwissenschaften zu stehen. Religionen wird auch vorgeworfen, immer wieder zum Anlass für Unterdrückung und Fanatismus zu werden. Tatsächlich ist dieser Verdacht oft nicht unbegründet. Zugleich haben sich Religionen bis heute auch als Quellen und Orte für ein selbstloses und gewaltfreies Engagement gegen Armut und Ausbeutung, gegen Ausgrenzung und Unterdrückung von Menschen erwiesen – ohne Ansehen der Person. Die Botschaft von »Gott« ist letztlich in allen großen Religionen im Kern eine Botschaft *für* den Menschen und nicht *gegen* den Menschen.

Dennoch sind religiöse Ausdrucksformen und Überzeugungen für viele Menschen heute schwer verständlich. Wie lässt sich in unserer modernen westlichen Welt verstehen, wovon religiöse Traditionen eigentlich sprechen? Was bedeutet es, wenn im Christentum von der »Wirklichkeit Gottes« die Rede ist? Was ist eine »Gotteserfahrung« und wie ist es zu verstehen, dass Gott in der Geschichte »wirkt«? Auch viele religiöse Menschen wissen auf solche grundsätzlichen Fragen keine überzeugende Antwort zu geben. Unsere alltäglichen Erfahrungen und Denkweisen scheinen zumeist recht weit von der Sprache der religiösen Traditionen entfernt zu sein.

»Wirklichkeit Gottes« im Christentum

Das Wirklichkeitsverständnis der modernen westlichen Welt ist geprägt von der Sichtbarkeit und Überprüfbarkeit von Fakten. Alle Erklärungen, die die Wirklichkeit der Welt betreffen, sollen »vernünftig« und nachvollziehbar sein. Diese Auffassung von Wirklichkeit ist jedoch erst mit der Neuzeit und mit dem Siegeszug naturwissenschaftlicher Weltdeutungen in den Mittelpunkt des Lebens der Menschen im Abendland getreten. Die biblisch-christliche Überlieferung – und mit ihr zahlreiche andere Religionen, Kulturen und geistige

Traditionen – kennt aber auch noch einen anderen, ergänzenden Zugang zur Wirklichkeit: die *geschichtliche Erfahrung*. Die menschliche Wirklichkeit ist neben greifbaren und nachprüfbaren Fakten auch von konkreten Erfahrungen bestimmt, die sich nicht immer vollkommen vernünftig und klar einordnen lassen, sondern oft eine weiterführende, stärker lebensbezogene Form der Deutung verlangen.

Die »Wirklichkeit Gottes«, von der die biblisch-christliche Überlieferung spricht, wird *als Geschichte* erfahrbar. Menschen sahen sich auf vielfache Weise motiviert, diese Erfahrungen zu beschreiben und weiterzugeben. Darüber hinaus haben sie auch begonnen, ihr eigenes Verhalten sowie das der Gemeinschaft, in der sie gelebt haben und leben, unter einem neuen Blickwinkel zu sehen und danach auszurichten. Es sind solche konkreten *geschichtlichen Erfahrungen*, die das Christentum haben entstehen lassen – und letztlich sind alle Ausdrucksformen der Christen (ihre Gebete und Bekenntnisse, ihre individuellen und gesellschaftlichen Verhaltensweisen, ihre Institutionen, sowie das Engagement für die Welt und die Gestalt ihrer liturgischen Feiern) konkrete Konsequenzen aus dieser Erfahrung.

Erfahrung Gottes in der Geschichte

Die Erfahrung Gottes ist in der christlichen Überlieferung stets mit bestimmten geschichtlichen Ereignissen verbunden. Es handelt sich dabei vor allem um Befreiungserfahrungen verschiedenster Art. Die Bibel spricht nicht von einem Gott, der »hoch über den Wolken thront«. Die biblisch bezeugte Grunderfahrung lautet vielmehr: Der erhabene Gott neigt sich herab; er *hört* das Schreien der Bedrängten; er *sieht* ihr Elend – und *ergreift Partei* gegen die Unterdrücker. Das ist das Spezifische der biblisch bezeugten Gotteserfahrung. Der Gott, der alle menschlichen und weltlichen Dimensionen übersteigt, ist zugleich nahe und befreiend am Werk.

Der Psalm 113 formuliert eben diese Überzeugung:

*Wer gleicht dem Herrn,
unserm Gott, im Himmel und auf Erden,
ihm, der in der Höhe thront, der hinabschaut in die Tiefe,
der den Schwachen aus dem Staub emporhebt
und den Armen erhebt, der im Schmutz liegt? (V.5-7)*

In den Texten der Bibel wurden die Erfahrungen aus der Geschichte Israels wiedergegeben und zugleich gedeutet. Auf diese Weise entstand eine zusammenhängende »Geschichte Gottes mit den Menschen«, die zugleich eine Befreiungs- und Heilsgeschichte darstellt. Die solcherart gedeuteten geschichtlichen Erfahrungen bilden bis heute die Grundlage für das Vertrauen der Christen, dass ihr Gottesglaube – und damit Gott selbst – die Welt in heilvoller Weise zu verändern vermag.

Um das Christentum und seine geschichtliche Gottesbotschaft zu verstehen muss zunächst die Entstehung des Gottesglaubens des Alten Israel in den Blick genommen werden. Die beiden großen biblischen Religionen, Judentum und Christentum, haben also eine gemeinsame geschichtliche Herkunft, die ihren historischen Ursprung in der langsamen Volkwerdung des Alten Israel hat. Die Texte der Bibel, vor allem das sogenannte »Alte Testament«, stellen den Beginn dieser Geschichte Gottes mit seinem Volk, den Israeliten, in einer breit angelegten Befreiungserzählung dar – dem »Exodus«, der »Herausführung Israels aus dem Sklavenhaus Ägypten«. Obwohl diese Erzählung in ihrer literarischen Gestalt in zahlreichen Details nicht die historischen Abläufe wiedergibt, auf die sie sich bezieht, besitzt doch jedes einzelne Element der biblischen Erzählung einen »wortwörtlich ernst zu nehmenden Sinn« (siehe Kasten »Historische Fakten und erzählerische Deutung«), der es sinnvoll und notwendig macht, die biblischen Texte bis in die Struktur ihrer Formulierungen hinein sehr genau zu lesen und zu interpretieren. Dies kann hier nicht im Detail geschehen – doch soll zumindest die große Bedeutung der Erzählung vermittelt werden.

Exodus-Erzählung und Volkwerdung Israels

Die geschichtliche Erfahrung, die zur Volkwerdung Israels aus einer Gruppe von Menschen unterschiedlichster Herkunft geführt hat, war die Erfahrung einer unerwarteten Befreiung aus einer unterdrückerischen Fremdherrschaft. Die biblische Bezugnahme auf »Ägypten«,

Historische Fakten und erzählerische Deutung – ein Widerspruch?

Nicht immer stimmen die biblischen Erzählungen mit den geschichtlichen Fakten überein, die uns aus der Archäologie oder anderen Quellen bekannt sind. – Dennoch lassen sich die Texte der Bibel »wortwörtlich« verstehen. Sie müssen nur in eben diesem Sinne auch »wortwörtlich« gelesen werden.

Die Verfasser der biblischen Texte hatten keinen journalistischen Bericht im Sinn, sondern rangen um eine Deutung und den angemessenen Ausdruck ihrer Erfahrungen. Gerade dort, wo die menschliche Sprache an die Grenzen des Sagbaren gerät, wird es wichtig, auch die Wortwahl und den »Ton« der Texte wahrzunehmen. Gerade erzählende Texte sprechen »zwischen den Zeilen« und wollen auch dort ernst genommen werden, wo das gewöhnliche Vorverständnis versagt. In der christlichen Theologie spielt daher die Exegese der biblischen Texte eine zentrale Rolle.

ten«, das im zweiten und ersten Jahrtausend v. Chr. bei vielen Völkern und Menschen als Inbegriff einer solchen Herrschaft gelten musste (siehe unten S. 5 »Entstehung des Volkes Israel«), bringt dies auch für eine viel spätere Zeit angemessen zum Ausdruck. (Die biblischen Texte wurden zum Großteil erst im 7./6.Jh. v. Chr., also 500 Jahre *nach* den geschichtlichen Ereignissen verschriftlicht, die in ihnen zum Ausdruck kommen.) Diese Erfahrung einer Befreiung, die nicht auf Grund eigener Leistung erfolgt war, wurde schließlich zur Grundlage der Identität Israels bis heute. Archäologische Erkenntnisse lassen die Ereignisse, die der biblischen Erzählung vom »Exodus« zugrunde liegen, sogar einigermaßen genau lokalisieren: Die Volkwerdung Israels war im Kern ein gesellschaftlicher Prozess, der am Übergang vom zweiten zum ersten Jahrtausend v. Chr. in Kanaan, dem nördlichen Teil des heutigen Israel, stattgefunden hat und in dessen Ablauf zahlreiche Einzelereignisse eine Rolle gespielt haben, die heute auf verschiedenste Weise in den biblischen Erzählungen erkennbar sind (siehe Kasten »Das kleine historische Credo«).

Entscheidend für das Verständnis der Gotteserfahrung Israels ist die Deutung der geschichtlichen Erfahrung. Nicht nur die geschichtlichen Ereignisse selbst, sondern auch ihre Deutung hat ihren Niederschlag gefunden in den biblischen Texten – und zwar vor allem in der *Art und Weise, wie* vom Gott Israels, der auch der christliche Gott ist, gesprochen wurde und wird. Die Bedeutung der geschichtlichen Erfahrung wird also gerade am Ausdruck und an den Besonderheiten der erzählenden Darstellung sichtbar. Diese Besonderheiten der biblischen Gottesrede lassen sich dabei nicht bloß im Sinne erzählerischer Freiheit verstehen, sondern sind selbst direkte Konsequenzen der Erfahrung Gottes in der Geschichte. Gerade in diesem Geschichtsbezug liegt dann auch ihre Autorität für spätere Generationen.

Die geschichtliche Gotteserfahrung Israels – Das »kleine historische Credo« (Dtn 26,5-9):

- V.5 Mein Vater war ein heimatloser Aramäer.
Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk.
- V.6 Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf.
- V.7 Wir schrieten zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis.
- V.8 Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten,
- V.9 er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

Besonderheiten der biblischen Gottesrede

Der »namenlose« Gott:

In der biblischen Exodus-Erzählung wird unter anderem auch der Name des Gottes Israels (»Jahwe«) erläutert (siehe dazu die Nacherzählung dieser Geschichte im Kasten unten). In vielerlei Hinsicht ist dieser Name entscheidend für das Gottesverständnis Israels, sowie für das Verständnis der jüdischen und christlichen Religion. In einem »brennenden, aber nicht *ver*-brennenden« Dornstrauch, so erzählt das 3. Kapitel des Buches Exodus, offenbart der Gott Israels dem Mose, der das Volk aus Ägypten heraus führen soll, seinen Namen und deutet ihn auf eine erstaunliche und auf Zukunft gerichtete Weise: »*Jahwe*« bedeutet nämlich soviel wie »*Ich bin der, der ich sein werde*«. Mit diesem Namen entzieht sich der Gott Israels jeder vorschnellen menschlichen Identifizierung. Der Name bringt vielmehr ein Versprechen, eine Verheißung zum Ausdruck: *Ich werde da sein, ich werde bei euch sein*. Anstatt Gott durch seinen Namen »im Griff« zu haben, erhält das Volk Israel das Versprechen, dass es diesen Gott in seiner weiteren Geschichte immer wieder neu erfahren wird und die Erfahrung der Befreiung aus Unterdrückung, die mit diesem Gottesnamen verbunden ist, auch für die Zukunft eine deutliche Hoffnung beinhaltet.

Israel hat diesen Gottesnamen und die mit ihm verbundene Hoffnung sehr ernst genommen und in weiterer Folge alles getan, um den Namen »Jahwe« nicht zu einem menschlichen Götzen werden zu lassen: Zunächst wurde daher vermieden, diesen Namen überhaupt auszusprechen. An seiner Stelle wird stets das Wort »*adonaj*« gelesen und ausgesprochen, was soviel wie »Herr« bedeutet. Um einer menschlichen Vorstellung Gottes auch durch die Schreibweise selbst vorzubeugen, wurden später die Vokale des Wortes *adonaj* zwischen die Konsonanten des Namens *Jahwe* geschrieben, wodurch die Schriftgestalt des Namens nun tat-

sächlich unaussprechbar geworden war. Bis heute hat sich daher auch die Tradition gehalten, den Gottesnamen überhaupt nur mit den vier Konsonanten wiederzugeben – dem sogenannten *Tetragramm*: JHWH. Im Folgenden wird daher diese Schreibweise übernommen.

Auf diese Weise wurde es vermieden, dass der Name Gottes zur Grundlage für eine menschliche Herrschaftsvorstellung werden konnte. Wenn der Name Gottes auf eine Befreiungserfahrung in der Vergangenheit verweist und zugleich die Hoffnung auf eine ebensolche Erfahrung in der Zukunft begründet, lässt sich eine menschliche Herrschaft in der Gegenwart schlecht auf diesen Namen begründen. Die biblischen Propheten, Jesus selbst und nach ihm unzählige Gläubige fanden und finden in diesem Namen den Grund für ihr kritisches Engagement in der Welt und für die Hoffnung, die darin zum Ausdruck kommt.

Das Bilderverbot:

Eine weitere Besonderheit des biblischen Gottesverständnisses drückt sich im sogenannten »Bilderverbot« aus. Nachdem Israel ein Volk und ein Staat geworden war und König Salomon schließlich sogar einen Tempel in Jerusalem hatte bauen lassen, in dem JHWH verehrt wurde, wurde es schwierig, den Gott Israels nicht doch mit einer bestimmten Herrschaftsgestalt und einer menschlichen Gottesvorstellung zu verbinden, wie sie in zahlreichen Tempeln des Alten Orients sichtbar war. Auch in Israel symbolisierte der Tempel gewissermaßen das Zentrum der Gesellschaft. Gerade in der Zeit nach dem Exil (siehe Zeittafel) wurde dies durch jährliche Wallfahrten nach Jerusalem zu jenem Ort, an dem JHWH »wohnt«, verdeutlicht. Dabei ist es jedoch von zentraler Bedeutung gewesen, dass der Platz der »Anwesenheit JHWHs« im Tempel, das Allerheiligste, in seinem Inneren leer gewesen war. Lediglich ein großer, aber leerer Thron stand darin. Damit wurde sowohl in der Architektur als auch in der politischen In-

Die biblische Erzählung von der Herausführung aus Ägypten (»Exodus«) – nacherzählt:

Die Erzählung von der Herausführung der Israeliten (Hebräer) aus Ägypten berichtet zunächst von der Ausbeutung des Volkes durch den Pharao, der sie harte Sklavenarbeit verrichten ließ. Die wichtigste Person in der Erzählung ist Mose, ein Israelit, der als Neugeborener ausgesetzt worden war, um der Tötung aller männlichen Nachkommen Israels durch den Pharao zu entgehen. Es wird erzählt, dass Mose von der Tochter des Pharao gefunden wurde, die ihm seinen ägyptischen Namen gab und ihn aufzog. Als junger Mann erschlug Mose einen ägyptischen Aufseher, der die Israeliten misshandelte und musste fliehen. Eines Tages erschien ihm, während er Schafe hütete, Gott selbst in der Flamme eines brennenden Dornstrauchs. *Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht*. Als Mose näherkam hörte er eine Stimme aus den Flammen: *Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs*. Auf diese Weise gab sich Gott dem Mose als Gott Israels zu erkennen und kündigte an, sein Volk aus der Sklaverei zu befreien: Mose solle zum Pharao gehen und die Freilassung seines Volkes erbitten. Als Mose zweifelte, sprach Gott zu ihm: *Ich bin mit dir*. Und um auf die Frage antworten zu können, wer ihn geschickt habe, offenbarte Gott seinen Namen: *Ich bin der, der ich sein werde! ... Jahwe (JHWH), der Gott euer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen*.

Mose intervenierte mehrmals vergeblich beim Pharao. Erst die Plagen, die Gott über Ägypten verhängte, bewogen den Pharao, die Israeliten mit ihrem ganzem Besitz in die Wüste ziehen zu lassen. JHWH begleitete sie am Tag in einer Wolkensäule und in der Nacht in einer Feuersäule. Doch kaum hatten die Israeliten das Land verlassen, änderte der Pharao seine Meinung, mobilisierte sein Heer und ließ ihnen nachjagen. Als das Volk die heranstürmenden Kriegswagen sahen, flehte es in seiner Todesangst zu Gott um Hilfe. JHWH sagte zu Mose: *Die Israeliten sollen sich wieder auf den Weg machen. Strecke*

szenerierung des JHWH-Glaubens neuerlich vermieden, den Gottesglauben Israels mit einer menschlichen Vorstellung zu identifizieren. Das biblische Bilderverbot hat daher ebenfalls seinen Grund in der Vermeidung einer Vergötzung Gottes und wird zu einem wichtigen Kriterium auch der selbstkritischen Infragestellung des eigenen Gottesverständnisses im Judentum und im Christentum.

Die Einzigkeit Gottes – der Monotheismus:

Eine weitere Eigenart des Gottesglaubens der Juden und der Christen ist der »Monotheismus«, also das Bekenntnis zu JHWH als »dem Einzigem«. Entgegen der immer wieder vorgebrachten Kritik, dass gerade durch den Monotheismus die Vielfalt religiöser Glaubensweisen geleugnet würde, hat sich die Überzeugung von der Einzigkeit Gottes gerade in der Überwindung allzu einseitiger und immer wieder auch Menschen unterdrückender Gottesvorstellungen gebildet. Das Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes rückt im Alten Israel daher keine quasi-ideologische Gottesvorstellung in den Mittelpunkt, sondern erweist sich erneut als Ausdruck für die »Transzendenz«, das heißt die Nicht-Fassbarkeit Gottes. Dagegen würde eine Vielzahl von Gottheiten nach dem Verständnis der monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) bloß die menschlichen Projektionen von Einzelnen oder von Gruppen widerspiegeln. Darin liegt die nicht bloß religiöse, sondern auch politische Bedeutung des monotheistischen Bekenntnisses der biblischen Tradition. Der Glaube an den biblischen Gott lässt sich vom Menschen nicht vereinnahmen. Gemeinsam mit der positiven geschichtlichen Gotteserfahrung ist der biblische Monotheismus von der Zeit des Alten Israel bis in die Gegenwart daher immer wieder zur Quelle wirksamer Herrschaftskritik geworden. Gerade dort, wo religiöse Überzeugungen fanatisch oder unterdrückerisch zu werden drohen (und immer wieder auch geworden

sind), stellt die Erinnerung der Besonderheiten des geschichtsbezogenen Glaubens Israels an JHWH den »Einzigem«, der sich jeder vereinnahmenden menschlichen Vorstellung entzieht und gerade dadurch befreiend wirkt, ein kritisches und befreiendes Korrektiv dar.

Das Wirken und Handeln Gottes

Im geschichtlichen Horizont der Entstehung des Glaubens des Alten Israel, auf den sich später auch die Botschaft Jesu beziehen wird, wird verstehbar, auf welche Weise christlich von einem »Handeln« oder »Wirken Gottes« in der Welt gesprochen werden kann: Gottes Handeln findet nicht unabhängig vom Handeln der Menschen statt, sondern wird an den Menschen selbst erkennbar – etwa dadurch, dass sich Menschen durch Gott berufen fühlen und in seinem Namen sich gegen Ungerechtigkeiten einsetzen oder Leidenden und Unterdrückten neue Perspektiven eröffnen. Gott wird dort »sichtbar«, wo ein Mensch im Namen Gottes über sich hinauswächst. Zweifellos sind in der Geschichte der Menschheit »im Namen Gottes« aber immer wieder auch die größten Gräueltaten verübt worden. Gerade deshalb ist es wichtig, die Motivation wahrzunehmen, die Menschen zu ihrem Handeln antreibt. Die biblische Überlieferung gibt dabei entscheidende Kriterien für die Hinterfragung ideologischer, fundamentalistischer oder fanatischer Handlungsweisen. Von einem Handeln *Gottes* kann vom christlichen Glauben daher nur dann gesprochen werden, wenn der (die) Gläubige sich für sein (ihr) Tun tatsächlich auf Gott selbst und seine geschichtlich erfahrbare Botschaft einlässt und diese nicht neuerlich »in die eigene Hand zu nehmen versucht«. In der jüdisch-christlichen Tradition zielt ein solches Handeln Gottes stets auf das Wohl des Anderen (des »Nächsten«) und auf die konkrete Veränderung bestehender auch gesellschaftlicher Unrechtsverhältnisse. Darin besteht auch die Grund-

*deinen Stab über das Meer, es wird sich spalten und das Volk wird auf trockenem Weg durchgehen können. Sie gingen hinein und die Ägypter setzten ihnen nach. Als alle Israeliten wieder auf sicherem Boden waren, befahl JHWH dem Mose: Steck deinen Stab über das Meer! Mose tat, wie ihm geheißsen, und das Meer flutete an seinen alten Platz zurück und bedeckte das Heer des Pharao. Das Volk erkannte die Macht JHWHs und glaubte an ihn und Mose, seinen Knecht. Im dritten Monat nach dem Auszug aus Ägypten kamen die Israeliten in die Wüste Sinai und lagerten dem Berg gegenüber. Mose stieg auf den Berg und JHWH rief ihm zu: *Ihr habt gesehen was ich mit den Ägyptern gemacht habe! Ich habe euch befreit. Jetzt aber hört auf mich und haltet meinen Bund, dann werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein.* Und JHWH kam auf den Berg Sinai herab und sprach nur mit Mose allein: *Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.* Danach gab er dem Mose die Zehn Gebote als Lebensweisung für das Volk. Die Israeliten aber waren ungeduldig geworden und verlangten von Aron, er solle ihnen einen Gott machen, der vor ihnen herzüge. Aus dem Gold, das sie ihm gaben, wurde daraufhin ein goldenes Kalb gegossen. Das Volk feierte ein Fest, brachte seinem neuen Gott Brandopfer dar und beteten das Tierbildnis an. JHWH hörte am Berg das Feiern und wurde zornig über das untreue Volk, ließ sich aber von der Fürbitte des Mose besänftigen. Mit zwei Steintafeln, auf denen die Zehn Gebote standen, kehrte Mose ins Tal zurück. Doch als er dort die Israeliten um das goldene Kalb tanzen sah, entbrannte auch in ihm Wut: Er schleuderte die Tafeln zu Boden und zerstörte das Kalb. Er wies das Volk zurecht und stieg wiederum zu JHWH auf den Berg. Nach weiteren vierzig Tagen und Nächten erneuerte JHWH seinen Bund mit den Israeliten und sie brachen auf in das Land, das JHWH ihnen verheißsen hatte. Mose aber durfte seinen Boden nicht mehr betreten, weil auch er an Gott gezweifelt hatte. Nachdem JHWH ihm das Land vom Gipfel eines nahen Berges aus gezeigt hatte, starb Mose im Land Moab, wie JHWH es bestimmt hatte. Das Volk begrub ihn und trauerte; dann zogen sie in das verheißene Land.*

botschaft der befreienden Exodus-Erfahrung Israels. Auch die Begegnung mit Jesus ist für Christen zu einer solchen Befreiungs- und Erlösungserfahrung gewor-

den, die bis heute zu einem entsprechenden Handeln in der Welt motiviert. Erst am christlichen Verhalten wird daher Gottes *Wirken* auch für andere sichtbar.

Die Bibel

Die Bibel ist die erste und wichtigste Quelle für die Rede von Gott sowohl im Judentum als auch im Christentum. Sie ist allerdings kein einheitliches Buch, sondern besteht selbst aus einer Vielzahl von Texten ganz unterschiedlicher Art (historische Berichte, persönliche Erfahrungen, Gebete, Lieder, theologische Deutungen, mythische Erzählungen, Briefe, Lebensgeschichten einzelner Personen, Gesetzestexte, Gleichnisse, Visionen, u.v.m.). Der Inhalt dieser Texte wurde meistens zunächst mündlich überliefert, bevor er aufgeschrieben und oft mehrfach redaktionell bearbeitet wurde. Die heutige Gestalt der christlichen Bibel geht dennoch bereits auf die Frühzeit des Christentums zurück und wurde seit den ersten Jahrhunderten nicht mehr verändert. – Woher aber stammt die Autorität, die die Christen diesen biblischen Texten zumessen? Wie kam es dazu, dass die Bibel, die von Menschenhand verfasst wurde, zugleich als »Wort Gottes« bezeichnet werden konnte und von Christen auch heute noch so verstanden wird? Welche Texte wurden in die Bibel aufgenommen und welche nicht? Und wie lässt sich die bleibende Bedeutung der biblischen Überlieferung verstehen, wenn doch einige der Erzählungen nicht immer mit dem historischen Ablauf der Ereignisse, wie er durch archäologische Erkenntnisse erhoben werden kann, übereinstimmen?

Die Bibel bezeugt Gott

Die Texte der Bibel sind das Zeugnis von Menschen, die eine gemeinschaftliche und auch persönliche Erfahrung mit Gott zum Ausdruck bringen wollen. Sie sind aber nicht nur das Glaubenszeugnis ihrer Verfasser, sondern vor allem auch das Bekenntnis derer, die diese Texte weitererzählt haben. Auch sie bezeugen damit, dass diese Texte und die in ihnen geschilderten Erfahrungen und Deutungen für ihr eigenes Leben eine zentrale Bedeutung erlangt haben. Aus diesen Gründen können die biblischen Texte erst dann angemessen verstanden werden, wenn man nicht bloß ihren oberflächlichen Inhalt wahrnimmt, sondern auch ein Gespür dafür bekommt, welche Erfahrungen zu diesen Aussagen und Formulierungen geführt haben. Erst wenn dies gelingt, kann für Christen auch heute im »Menschenwort« der biblischen Überlieferung das »Wort Gottes« sichtbar werden. Für das Verständnis der Bibel, die die Grundlage für das Glaubenszeugnis des Christentums ist, ist es also hilfreich, nicht bloß zu fragen »Was wird gesagt – und ist es wirklich so gewesen?«, sondern auch zu fragen »Aus welchem Grund werden diese Texte überliefert – und warum wurden sie *genau so und nicht anders* formuliert?«

Entstehung und Bedeutung der Bibel in der Geschichte Israels

Die christliche Bibel besitzt zwei große Teile: 1. das sogenannte »*Alte Testament*«, dessen Inhalt die Geschichte und das Glaubenszeugnis des Alten Israel wiedergibt und im wesentlichen mit der Bibel auch des heutigen Judentums identisch ist, – und 2. das »*Neue Testament*«, das die Geschichte und die Erfahrung der Begegnung mit Jesus von Nazaret erzählt: sein Leben, sein Wirken und seine Botschaft, die letztlich zu seinem Tod ge-

führt hat, sowie die Botschaft von seiner Auferstehung und daran anschließend die Geschichte der Entstehung der ersten christlichen Gemeinden und die Entwicklung eines christlichen Selbstverständnisses aus diesen geschichtlichen Erfahrungen heraus.

Obwohl die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens in den Schriften des Neuen Testaments entfaltet wird, sind diese Texte nur vor dem Hintergrund der Bibel Israels, angemessen verstehbar. Jesus selbst war Jude und hat seine Botschaft von der Liebe Gottes und der »Nähe der Gottesherrschaft« nicht im Gegensatz zum überlieferten JHWH-Glauben Israels verstanden. Jesus hat vielmehr seine Gottesbotschaft als Konsequenz und in Kontinuität mit der Zukunftserwartung Israels »leibhaftig« zum Ausdruck gebracht. Der folgende Rückblick auf die Geschichte des Volkes Israel und seinen Gottesglauben soll daher die Grundlage bilden, für das Verständnis der Botschaft Jesu, wie sie im Christentum bis heute bezeugt und überliefert wird.

Die Entstehung des Volkes Israel:

Im Zentrum der Erzählungen und Texte des Alten Testaments steht die Geschichte eines realen Volkes: des Volkes Israel. In der historischen Entwicklung dieses Volkes waren die Texte der Bibel dabei nicht von Anfang an gegeben. Vielmehr wurde erst im Kontext einer gesellschaftlichen Krisensituation die Geschichte der eigenen Volkwerdung und der damit verbundenen Gotteserfahrung nachträglich reflektiert, gedeutet und verschriftlicht. Die biblischen Texte sind also das Ergebnis eines geschichtlichen Rückblicks und der Entwurf der Zukunft eines Volkes, das sich auf seine Gotteserfahrung stützt. Der erste Schritt zum Verständnis der biblischen Texte führt also über die Geschichte der Entstehung des Volkes Israel und seiner Gotteserfah-

rung: Das Volk Israel hat seine Wurzeln nicht in einem bestimmten geographisch begrenzten Gebiet oder in einem »Vorgänger-Volk«, sondern in einer Befreiungserfahrung, die sich zeitlich ungefähr ins 12./11. Jahrhundert v. Chr. datieren lässt. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil aus diesem Grund die Identität Israels nicht in irgendeiner *äußeren Gegebenheit* (Land, Grenzen, kriegerische Eroberung, Gründungsversammlung, »Verfassung« oder ähnliches) liegt, sondern in einer gemeinsamen Erfahrung von Menschen, die von unterschiedlichster Herkunft waren und durch den geschichtlichen Prozess einer »Befreiung« geeint wurden.

Auch wenn sich die historischen Abläufe der Befreiungserfahrung nicht mehr im Detail rekonstruieren lassen, gibt es genügend archäologische und andere Quellen, die erkennen lassen, dass die biblischen Aussagen die wesentlichen Elemente dieser Befreiung auf erzählende Weise angemessen wiedergeben: Das spätere »Volk Israel« bildete sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, die gesellschaftlich an den Rand gedrängt und faktisch machtlos waren. Die biblische Formulierung »Wir sind Sklaven gewesen in Ägypten« bringt diese Erfahrung deutlich auf den Punkt, da Ägypten in der Zeit des zweiten und ersten Jahrtausends v. Chr. für die gesamte Region des heutigen Israel als »Inbegriff von Herrschaft und Unterdrückung« gegolten hatte. Aus dieser Situation wurden die Menschen auf nicht-kriegerische Weise befreit und konnten in Kanaan, im Gebiet des heutigen (nördlichen) Israel zu einer Gesellschaft zusammenwachsen, die sich gerade durch ihre Kritik an unterdrückerischen Herrschaftsformen auszeichnete. Archäologische Erkenntnisse bestätigen die Entstehung einer nicht-hierarchischen gegliederten Gesellschaft in dieser Region, die zugleich auch nicht durch eine kriegerische Eroberung in den »Besitz des Landes« gekommen ist.

Besonderheiten der frühen israelitischen Gesellschaft:

Die Gesellschaftsstruktur und die Religion des frühen Israel lässt einige Besonderheiten erkennen, die für die spätere Identität des »Volkes Israel« von Bedeutung sind, wie es in den biblischen Texten seinen Niederschlag gefunden hat. – 1. Das frühe Israel kannte kein Königtum, es war also dezentral (ohne zentrale Herrschaft) organisiert und zudem ausgesprochen herrschaftskritisch. Die Bibel nennt das vor-königliche Israel daher eine »Stämme-gesellschaft«. – 2. Der Gott Israels, der mit der geschichtlichen Befreiungserfahrung verbunden wurde, wurde ebenfalls nicht im Sinne einer »Herrschergestalt« vorgestellt. Er hatte keinen Tempel, keine äußere sichtbare »Gestalt« und auch keinen gewöhnlichen Namen, der es zugelassen hätte, ihn auf menschliche Weise zu »identifizieren« und damit »im Griff zu haben«. Der Gottesname JHWH wurde vielmehr im Sinne einer Verheißung verstanden, die die geschichtliche Befreiungserfahrung als Wirken Gottes

verstand und JHWH selbst als den bezeichnete, der auch in Zukunft »bei seinem Volk« sein würde. Nicht die äußerlich sichtbare Repräsentation eines Gottes (die nur allzu oft an politische Herrschaft erinnert), sondern die gelebte Beziehung zu JHWH steht von Anfang an im Zentrum des Gottesverständnisses Israels. JHWH thront nicht »irgendwo«, sondern ist auch als Nicht-Darstellbarer (Bilderverbot) mitten in seinem Volk »anwesend« (siehe oben »Bilderverbot« S. 3).

Israel und das Königtum – eine kritische Beziehung

In dieser Frühzeit war die Religion Israels keineswegs so einheitlich strukturiert und theologisch reflektiert, wie dies für die spätere Zeit Israels der Fall sein wird. Zwischen der Erfahrung der Frühzeit Israels und der theologischen Fundierung des JHWH-Glaubens zur Zeit der Verschriftlichung der Bibel erlebte das Volk Israel eine Zeit »normaler Staatlichkeit«. Unter dem politischen Druck von außen entstand im Gebiet der Stämme Israels ab dem 10. Jahrhundert v. Chr. ein Königtum, das von den ersten »Königen« Israels – Saul, David und Salomo – politisch »grundgelegt« wurde. Während ein erster Versuch der Etablierung eines Königtums unter Saul noch scheiterte, konnte David die Stadt Jerusalem erobern und zur Hauptstadt eines (zunächst wohl recht kleinen) regionalen Königreiches machen und die »davidische Königsdynastie« begründen. Unter seinem Sohn Salomo erlebte dieses Königtum eine gewisse Blütezeit und Salomo errichtete auf dem Boden eines alten Freiluftheiligtums des Sonnengottes »Schalem« einen Tempel, in den die »Bundeslade« JHWHs überführt wurde. (Die Bundeslade war eine Art »tragbarer Holzkiste«, die in vorstaatlicher Zeit die »Gegenwart JHWHs inmitten seines Volkes« repräsentiert hatte – ohne JHWH jedoch darin »einzuschließen«. Seine Anwesenheit wird traditionell mit »zwei Handbreit über dem Deckel der Bundeslade« wiedergegeben). Für die Religion Israels stellt der Prozess der Entstehung des Königtums und der Erbauung eines zentralen Heiligtums eine große Veränderung dar, die durch die ganze weitere Geschichte Israels hindurch durchaus kritisch betrachtet wurde.

Nach dem Tod Salomos kam es auch bald zu Thron- und Erbstreitigkeiten, die letztlich in die Teilung des Reiches in ein »Nord-Reich« (genannt »Israel«, in dem der Großteil der Israeliten lebte) und ein »Süd-Reich« (genannt »Juda«, mit der Hauptstadt Jerusalem und beschränkt auf das Gebiet von zwei der zwölf »Stämme« Israels: Juda und Benjamin). Das Nord-Reich wurde schließlich 722 v. Chr. von den Assyryern erobert und verschwand gewissermaßen aus der Geschichte. Das Süd-Reich hingegen existierte unter schwierigen politischen Bedingungen noch bis zur Eroberung Jerusalems und der Verschleppung der Bevölkerung in das sogenannte Babylonische Exil (586-537 v. Chr.).

Bereits in der Spätzeit des Königtums in Israel wurde die faktische politische Herrschaft zunehmend selbst als Unterdrückung und Ausbeutung erlebt. Im Namen der alten geschichtlichen Erfahrungen und Überlieferungen traten daher die sog. »Propheten« auf und kritisierten – teils unter lebensbedrohlichen Umständen – die Könige und Machthaber im Land. Auf diesem Wege entstand zunehmend eine auf die Überwindung von sozialer Ungerechtigkeit zielende religiöse Überzeugung, die an die alten Befreiungserfahrungen anknüpfen konnte. Für viele Menschen wurde JHWH nicht mehr einfach durch den Tempelkult, sondern durch eben diese prophetische Botschaft und die Erfahrungen, die dahinter standen repräsentiert.

Die Entstehung der biblischen Texte und der spezifischen Religion des Alten Israel:

Spätestens durch die Eroberung des Nord-Reiches ist das Volk Israel und seine politische Gestalt, das Königtum, in eine Identitätskrise geraten. Es konnte leicht geschehen, dass auch der Rest Israels von der geschichtlichen Entwicklung verschluckt würde. Und die Eroberung Jerusalems im Jahre 586 v. Chr. schien nachträglich diese Befürchtung nur noch zu bestätigen. Hatte JHWH sein Volk verlassen? In diese Krisenzeit nun fällt die Entstehung der großen theologischen Entwürfe, die den Grundstock an Texten bilden, die das Alte Testament heute ausmachen. An ihrer Entwicklung wird der Kern der Botschaft deutlich, die das spätere Judentum und letztlich auch die Botschaft Jesu und damit des Christentums prägen:

So wurde etwa die Überlieferung der Befreiung aus der Unterdrückung »Ägyptens« nicht mehr bloß nacherzählend mit Blick auf die Vergangenheit wiedergegeben, sondern es wurden aus dieser Befreiungserfahrung konkrete Konsequenzen für die Zukunft gezogen: So entsteht etwa als Kern des heutigen Buches *Deuteronomium* (= 5. Buch Mose) eine auf die Überwindung von Ungerechtigkeit zielende Rechts- und Gesellschaftsordnung, die mit der eigenen geschichtlichen Erfahrung der Befreiung aus Unterdrückung begründet wird: Israel soll insbesondere den Armen, Witwen und Waisen (*also allen sozialen Randgruppen der altorientalischen Gesellschaft*), sowie auch den Fremden in seinem Land Gutes tun, DENN – so formuliert die Bibel – »ihr seid selbst Sklaven gewesen in Ägypten«. Der biblische

Gottesglaube wurde auf diese Weise zum realen und sichtbaren Grund für eine Hoffnung, die nun nicht mehr in der stets fragwürdigen Autorität einer menschlichen Herrschaft liegt. Die Erinnerung jener Befreiungserfahrung, die am Beginn der Volkwerdung Israels gestanden war, wurde so zum Grund einer Hoffnung, die auch für die Überwindung gegenwärtiger Unterdrückung von Bedeutung sein sollte. In diesem Sinne konnten die biblischen Propheten auch immer wieder im Namen der Exodus-Erfahrung herrschende Unrechtspraktiken anklagen. Der JHWH-Glaube war von einer Erinnerung zu einer begründeten Hoffnung geworden. Die besondere Eigenart der alten JHWH-Tradition hat diese Hoffnung bestärkt – denn ein Gott, der nicht wie ein Götze verehrt werden konnte, weil er keine sichtbare Repräsentation besaß (Bilderverbot), eignete sich nicht zur Bestätigung irgendeiner weltlichen Macht. Die starke Kritik der Propheten Israels und der gesamten alttestamentlichen Tradition an den »falschen Göttern« (Götzen), die nur einen Gehorsam verlangen ohne den Menschen wirklichen Halt zu geben, ist vor diesem Hintergrund zu verstehen.

Auch die Entstehung und ausdrückliche Formulierung des biblischen Monotheismus, die in diese geschichtliche Epoche des 7./6. Jh.v. Chr. fällt, erweist sich als eine solche Kritik an falschen Götzen: Die Vielfalt der Götter steht meist »im Dienst« einzelner Gruppen innerhalb der Gesellschaft und stärkt deren Interessen. – Die schriftgewordene Befreiungserfahrung Israels lässt sich jedoch nicht einem Einzel- oder Gruppeninteresse unterwerfen. Durch die schriftgewordene Erinnerung des Handelns Gottes und der daraus resultierenden Gebote ist jeder einzelne Gläubige in die Pflicht genommen. Auch der König musste sich der Schrift unterwerfen und »täglich in ihr lesen«. Die »Heilige Schrift« wird damit nicht nur zum Ausdruck einer vergangenen Erfahrung, sondern auch zu einem Maßstab für die Zukunft: Israel ist aufgefordert, in der Erinnerung seiner eigenen Erfahrung mit Gott zu jenem Volk zu werden, durch das auch anderen die befreiende Erfahrung, die mit dem Namen JHWH verbunden ist, zuteil wird.

Die Autorität der Bibel als »Wort Gottes«:

Christen bekennen die Bibel als »Wort Gottes«. Vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung bezieht sich dieses Bekenntnis jedoch nicht auf den Wortlaut der Texte, sondern auf ihren hoffnunggebenden Inhalt. In der Geschichte Israels hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Erfahrungen von sozialer Gerechtigkeit, Befreiung von Unterdrückung und Unrecht nicht von Menschen garantiert werden können. Sie können letztlich nur von Gott her erwartet werden. Eben dies bringen die biblischen Texte in ihrer heute vorliegenden Gestalt zum Ausdruck. Auch wenn die Texte von Menschenhand verfasst wurden,

Drei Phasen der Entstehung der Bibel:

1. konkrete *geschichtliche Erfahrungen*
(= Phase des Erlebens, des Nacherzählens und der mündlichen *Überlieferung*)
2. *Deutung der Vergangenheit* und Formulierung von Konsequenzen für die Zukunft
(= Phase der *Verschriftlichung*)
3. Erfahrung der *Bewährung* der theologischen Deutung
(= Phase der »*Kanonisierung*«)

ist ihr Inhalt dennoch nicht einfach von Menschen erfunden, sondern ein rückblickend deutender Ausdruck der eigenen Geschichte mit Gott. In diesem Sinne könnte man sagen, dass die gemachte Erfahrung selbst der »Autor« der Texte ist.

Die von verschiedenen Personen verfassten Schriften haben auch nicht sofort allgemein gültige Bedeutung erlangt. Vielmehr war es eine andere Erfahrung, die den Texten besondere Autorität verlieh – nämlich die Erfahrung, dass sich das Zeugnis, das diese Texte von JHWH und seiner Beziehung zu seinem Volk geben, in der weiteren Geschichte bewährte. Die Rückkehr aus dem Babylonischen Exil (587-539 v. Chr.) in das die Israeliten nach der Zerstörung Jerusalems verschleppt worden sind, wurde neuerlich als Eingreifen JHWHs, als Rettung und Neuanfang Israels verstanden. Von nun an wurde nicht nur die geschichtliche Erfahrung erinnert, sondern Israel versuchte in seiner gesellschaftlichen Praxis eben diese Erfahrung zu verwirklichen. Die theologischen Formulierungen der Bibel, die den Glauben Israels zum Ausdruck brachten, wurden auf diese Weise zur maßgeblichen Autorität für alles zukünftige Handeln – sowohl im Bereich der Gesellschaft als auch im Leben des Einzelnen.

Kennzeichen der biblischen Gottesbotschaft

Die starke Betonung geschichtlicher Erfahrungen in den biblischen Texten lässt erkennen, dass es sich beim Gottesglauben von Juden und Christen nicht um eine »fromme Philosophie« handelt, sondern um eine weltbezogene und weltverändernde Praxis. Insbesondere das Motiv der Herrschaftskritik und das Engagement für soziale Gerechtigkeit kennzeichnen die biblischen Erzählungen von der Geschichte Israels mit JHWH. Die biblische Gottesrede im engeren Sinn ist dabei durch die Vermeidung jeder Form von Götzendienst geprägt: sowohl das Bilderverbot, die Bedeutung des JHWH-Namens als auch der biblische Monotheismus markieren dieses gewaltkritische Engagement.

Die neutestamentliche Botschaft von der Begegnung mit Jesus stellt für Christen dazu nicht eine »Alternative« dar, sondern eine weitere Konkretisierung und Ausweitung der Erfahrung mit JHWH.

Der Aufbau der Bibel – AT & NT

Die Bibel ist in sich selbst eine ganze Bibliothek von unterschiedlichsten Büchern und Texten. (Auf dem Arbeitsblatt #2 im Anhang finden Sie alle Bücher aufgelistet.) In der Anordnung der Bücher gibt es kleine Unterschiede zwischen der hebräischen Bibel des Judentums und der christlichen Zusammenstellung der Bücher des Alten Testaments (= AT).

Während das Alte Israel die Texte des AT nach ihrer Bedeutung ordnete – Tora (5 Bücher Mose mit der

Was meint der Begriff »Offenbarung« im Christentum?

Die christliche Rede von der »Offenbarung Gottes« bezeichnet ein »geschichtliches offenbar-Werden Gottes«. Einerseits ist zwar jedes geschichtliche Handeln an menschliche Akteure gebunden, insofern sich aber in der Geschichte auch etwas wirksam wird, das nicht einfach vom Menschen selbst kommt und die Welt wirksam zu verändern vermag, lässt sich eine solche geschichtliche Erfahrung als »Offenbarung Gottes« bezeichnen.

Die biblischen Texte versuchen, von einer solchen Erfahrung Zeugnis zu geben (z.B. Exodus-Erfahrung im AT oder Jesus-Erfahrung im NT). Dabei werden drei Phasen zu einer Einheit verbunden: (1) Die ursprüngliche, noch nicht ausdrücklich reflektierte und gedeutete geschichtliche Gotteserfahrung ohne die es gar kein Gottesbekenntnis gäbe; (2) die reflektierende Deutung dieser Erfahrung in den biblischen Texten, die versuchen, das Erfahrene mit Blick auf die Zukunft zur Sprache zu bringen; sowie (3) das Sichtbarwerden der Konsequenzen dieser Erfahrung – ihre »Bewährung«. Erst in der Einheit mit diesem dritten Schritt wird die Offenbarung Gottes in der Welt »sichtbar«, sodass sich sagen lässt: Erst durch den Bezug zur Welt, erhält die christliche Rede von Offenbarung ihren Sinn.

Vergleichbares gilt von der **Inspiration der Schrift**. Mit diesem Begriff drückt die christliche Theologie ihre Glaubensüberzeugung aus, dass sich die Bedeutung der biblischen Texte nicht darauf beschränkt, Dokument einer längst vergangenen Zeit zu sein. »Weil diese Schriften die Gemeinden zu je neuem Leben und Glauben inspirieren, werden sie als von Gott inspirierte (»eingeebene«) Schriften bezeichnet.«

Exodus-Erzählung im Zentrum), Prophetenbücher und schließlich andere Schriften (wie z.B. die Psalmen) –, hat das Christentum dieselben Texte nach einem theologischen Ordnungsschema gereiht. Dieses wurde von der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel (Septuaginta) übernommen, die die Prophetenbücher ans Ende reiht. Damit wird die Erwartung auf etwas, das noch kommt, zum Ausdruck gebracht.

Dieser Anordnung folgen dann in der christlichen Bibel die Texte des »Neuen Testaments« (= NT). An ihrem Beginn stehen die vier Evangelien, die vom Leben Jesu, seinem Tod und dem Ereignis der Auferstehung erzählen. Angeschlossen ist die »Apostelgeschichte«, die von der Frühzeit des Christentums berichtet. Danach folgen die Briefe des Paulus. Sie sind die ältesten Texte des NT. In ihnen drückt sich zum einen das Ringen des Paulus um eine angemessene Deutung des Auferstehungsereignisses aus, zum anderen aber auch das Bemühen und die Schwierigkeiten der ersten christlichen Gemeinden, ein angemessenes Leben im Sinne Jesu zu führen. Neben einigen kleineren Briefen anderer Verfasser schließt das NT schließlich mit der großen Vision der Apokalypse des Johannes, in der u.a. der Frage nach dem Jüngsten Gericht nachgegangen wird.

Jesus – Sohn Gottes?

Erst im Anschluss an die Erfahrungen in der Begegnung mit dem Juden Jesus von Nazaret hat sich das Christentum gebildet und kam es zur Trennung vom Judentum. Die weitere Entwicklung der Religion des Judentums und des Christentums ist von da an in vielen Bereichen unabhängig voneinander verlaufen, obwohl die Gotteserfahrung des Alten Israel, wie sie in den biblischen Texten des Alten Testaments überliefert ist, bis heute die gemeinsame Wurzel darstellt. – Wer aber war dieser Jesus von Nazaret, auf den sich das Christentum in so besonderer Weise beruft? Welche Bedeutung hatte sein Auftreten und seine Botschaft von der »nahegekommenen Gottesherrschaft«? Wie sind sein Tod und seine Auferstehung zu verstehen? Und: Wie konnte es schließlich dazu kommen, dass dieser Jesus als »Sohn Gottes« bezeichnet wurde und die Christen sich darüber hinaus sogar genötigt sahen, ihre Rede von Gott zu differenzieren, indem sie von einer »Trinität von Gott-Vater, Sohn und Geist« zu sprechen begannen? Wurde dabei nicht der Monotheismus der biblischen Tradition des Alten Testaments in Frage gestellt? Zugleich betonen Christen aber auch die Kontinuität ihrer Rede von Gott zu den früheren Erfahrungen Israels ...

Jesu Wirken, Sterben und Auferstehen – Die Botschaft des Neuen Testaments

Die christliche Religion besitzt zwei geschichtliche Quellen, ohne die sie nicht verstehbar wäre. Die eine ist die bereits dargestellte Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel und die andere ist die ebenfalls geschichtliche Erfahrung mit Jesus von Nazaret. Beide Quellen sind nicht voneinander zu trennen und doch wird aus christlicher Sicht die Geschichte Gottes mit den Menschen erst in der Begegnung mit Jesus vollständig sichtbar. – Wer aber war dieser Jesus?

Gesicherte Fakten zur Person Jesu

Jesu Leben und Wirken ist sowohl durch die biblischen wie auch durch nicht-christliche Schriften sehr gut bezeugt. Unter anderem sind von Josephus Flavius (37-100 n. Chr.), Tacitus (55-120 n. Chr.) und Sueton (70-130 n. Chr.) Schriften überliefert, die das historische Leben Jesu, seinen Tod, sowie sehr früh auch die Existenz von Christen bezeugen. Ihre Angaben decken sich mit den geschichtlichen Angaben der Bibel.

Demnach wurde der Jude Jesus ca. 6 v. Chr. geboren, wirkte etwa 1-3 Jahre (dies wird unter Exegeten und Historikern noch diskutiert) in der Öffentlichkeit und wurde vermutlich auf Grund eines Konflikts mit den Verantwortlichen des Tempels im April des Jahres 30 unter der Gerichtsbarkeit des römischen Statthalters Pontius Pilatus außerhalb der Mauern Jerusalems durch die für Juden besonders schändliche Tötung durch Kreuzigung hingerichtet. Der politische Vorwand für die römische Verurteilung war, dass Jesus bezichtigt wurde, sich als »Messiasanwärter« zu verstehen und somit für die Römer als politischer Aufrührer zu gelten habe.

Für das Verständnis des Christentums ist also nicht so sehr die Existenz Jesu eine Herausforderung als vielmehr die Bedeutung seiner Botschaft. Die christlichen Zeugnisse der Bibel stellen dabei (wie schon die Texte des Alten Testaments) keine journalistischen Berichte, sondern Reflexionen und Deutungen der Begegnung mit Jesus, seiner Botschaft, seinem Tod und

seiner Auferstehung dar. Wie bei den Schriften des Alten Testaments wird man also auch hier für ein angemessenes Verständnis der christlichen Botschaft die biblischen Zeugnisse vor allem danach befragen müssen, wieso sie *genau so und nicht anders* formuliert wurden. Der Dreischritt der Schriftwerdung und der Entstehung der Autorität der Texte ist im Alten und Neuen Testament der selbe: geschichtliche Erfahrung (Begegnung mit Jesus) – deutende Reflexion (Phase der Schriftwerdung) – Bewährung für die Zukunft (christliche Gemeinden, Kirche; Phase der Festlegung des Umfangs der Bibel).

Jesu Botschaft von der »Gottesherrschaft«:

Neben der Botschaft von der Auferstehung Jesu ist vor allem das Wirken Jesu während seines öffentlichen Auftretens zentral für das christliche Verständnis des Lebens in der Welt und der Beziehung zu Gott. Der Kern der Verkündigung Jesu lautete: »Nahe gekommen ist die Gottesherrschaft«. Diese Aussage wird erst vor dem Hintergrund der alttestamentlichen Zukunftserwartung lebendig: Mit dem Terminus »Gottesherrschaft« (griech. *basileia tou Theou*) wurde nämlich nicht ein geographisch eingrenzbares »Reich« (Staat, Königtum) verstanden, sondern vielmehr das König-sein Gottes, also das endgültige Ende und die Befreiung von weltlichen Formen von »Herrschaft« und das ein-für-allemal erfolgende Sich-Durchsetzen der befreienden und erlösenden Beziehung, die Israel in seiner Geschichte mit Gott bereits anfanghaft erfahren durfte (z. B. Exodus, Rückkehr aus dem Exil).

Eben diese »Gottesherrschaft« sei nahe gekommen, das war die hoffnungsfrohe Botschaft Jesu. Damit verkündete er etwas anderes als andere prophetische Stimmen seiner Zeit. Johannes der Täufer, von dem sich Jesus taufen ließ und damit auch selbst die Predigt des Täufers von der notwendigen Umkehr bekräftigte, hatte keine vergleichbar positive Hoffnung zu verkünden. Johannes der Täufer sah vielmehr das Gericht Gottes vor der Türe stehen angesichts des Unrechts und des Nicht-mehr-Vertrauens auf die Gotteserfahrung Israels.

Gottes Liebe ist bedingungslose Liebe:

Jesu Botschaft von der nahe gekommenen Herrschaft Gottes war jedoch nicht bloß eine theologische Vorhersage, sondern die Bedeutung dieser Botschaft wurde für die Menschen, die Jesus begegnet sind, ganz konkret erfahrbar. Er stellte keine Bedingungen für den Umgang mit ihnen. Er sprach und traf sich nicht nur mit den Ausgestoßenen der damaligen Gesellschaft (Zöllner, Prostituierte, Aussätzige, Arme und Kranke), sondern begegnete ihnen auf eine Weise, die ihr Leben von Grund auf verwandelte: Jesus isst und trinkt mit ihnen. Er feiert mit ihnen, auch wenn er sich dabei in den Augen vieler in »schlechter Gesellschaft« befindet und sich im Sinne der religiösen Überzeugungen seiner Zeit damit »unrein« macht.

Diese bedingungslose Liebe Gottes ist jedoch keine bloß theoretische Aussage oder ein bloßes Gefühl, sondern verändert das Leben der Menschen. Die zahlreichen Wunder- und Heilungserzählungen in den Evangelien bezeugen dies in der Begegnung mit Jesus auf eindrückliche Weise (siehe Kasten »Die Heilung eines Gelähmten«). Offensichtlich sah man sich berechtigt, von Jesus *genau so und nicht anders* zu sprechen: Das Heil Gottes wird hier und jetzt befreiend und lebensverändernd erfahren. In der Begegnung mit Jesus wurde die unmittelbare Zuneigung und Liebe Gottes daher nicht nur verbal verkündet, sondern für die Menschen zu leibhaftig erfahrener Wirklichkeit. Darin liegt die »Nähe« der »Herrschaft Gottes«, von der Jesus Zeugnis zu geben versuchte und deutlich machte, auf welche Weise die Menschen ihr Leben verändern könnten (Umkehr). Damit zielte Jesu Botschaft tatsächlich auf eine grundsätzliche Veränderung der Gesellschaft seiner Zeit – allerdings nicht im Sinne einer (menschlichen) politischen Revolution, sondern im Sinne einer Erneuerung Israels vor dem Hintergrund der eigenen geschichtlichen JHWH-Erfahrung. Jesus verkündete keinen neuen »Gott«, sondern JHWH selbst.

Ablehnung und Kreuzigung Jesu:

Genau mit diesem Anspruch, im Namen Gottes zu sprechen und zu handeln, geriet Jesus jedoch in Konflikt mit der religiösen Hierarchie seiner Zeit. Seine Botschaft wurde sowohl von den Pharisäern (traditionelle »Gesetzesformalisten«) als auch von den Sadduzäern (»Tempelhierarchie«) abgelehnt. Obwohl sich eine Zuspitzung dieses Konflikts abzeichnete, blieb Jesus seiner Botschaft treu und rückte auch trotz Lebensgefahr nicht von ihr ab. Dies führte letztlich zu seinem Tod (siehe oben »Welche gesicherte Fakten zu Jesus gibt es?«). Letztlich stand also Jesus mit seinem Leben für die religiöse Botschaft ein, dass Gottes »Ja« zu den Menschen allen Menschen gilt und nicht bloß den »Frommen«. Zugleich galt Jesu Tod am Kreuz den Menschen seiner Zeit als Zeichen dafür, das hier ein

Die Heilung eines Gelähmten (Markus 2,1-12):

Als er (Jesus) einige Tage später nach Kafarnaum zurückkam, wurde bekannt, dass er (wieder) zu Hause war. Und es versammelten sich so viele Menschen, dass nicht einmal mehr vor der Tür Platz war; und er verkündete ihnen das Wort. Da brachte man einen Gelähmten zu ihm; er wurde von vier Männern getragen. Weil sie ihn aber wegen der vielen Leute nicht bis zu Jesus bringen konnten, deckten sie dort, wo Jesus war, das Dach ab, schlugen (die Decke) durch und ließen den Gelähmten auf seiner Tragbahre durch die Öffnung hinab. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Einige Schriftgelehrte aber, die dort saßen, dachten im Stillen: Wie kann dieser Mensch so reden? Er lästert Gott. Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott?

Jesus erkannte sofort, was sie dachten, und sagte zu ihnen: Was für Gedanken habt ihr im Herzen? Ist es leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben!, oder zu sagen: Steh auf, nimm deine Tragbahre und geh umher? Ihr sollt aber erkennen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben. Und er sagte zu dem Gelähmten: Ich sage dir: Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause! Der Mann stand sofort auf, nahm seine Tragbahre und ging vor aller Augen weg. Da gerieten alle außer sich; sie priesen Gott und sagten: So etwas haben wir noch nie gesehen.

»Gotteslästerer« und »falscher Gottesbote« getötet worden war. Damit aber war für sie seine ganze Botschaft in Frage gestellt. Auch die Jüngerinnen und Jünger, die Jesus nachgefolgt waren, standen angesichts des Kreuzestodes Jesu vor der Frage, ob nun diese unbedingte Liebe Gottes, die mit Jesus erfahrbar geworden war, nicht doch an der menschlichen Erfahrung des Todes gescheitert war. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die neutestamentlichen Texte berichten, dass die Jünger Jesu aus Enttäuschung und Furcht vor weiterer Folge aus Jerusalem geflüchtet sind.

Die Botschaft von der Auferstehung:

Umso mehr verwundert schließlich die sehr bald nicht nur von biblischen Quellen bezeugte christliche Botschaft: Jesus lebt! Er, der am Kreuz gestorben ist, ist auferstanden.

Die biblischen Texte sprechen sehr differenziert von der »Osterbotschaft«, das heißt von der Botschaft von der Auferstehung Jesu: Die Auferstehungserzählungen legen Wert darauf, dass es sich jeweils um eine personale Begegnung mit Jesus gehandelt hat. Zugleich aber bringen sie zum Ausdruck, dass diese Begegnung nicht einfach »normal« war: etwas ist anders geworden. Es handelt sich nicht um die Wiederbelebung eines Toten, nicht um eine Rückkehr ins weltliche Dasein. Allen Auferstehungszeugnissen kann man ansehen, wie sie darum ringen, die Erfahrung von der Auferstehung angemessen in Worte zu fassen. Zentral ist jedenfalls die Botschaft vom »leeren Grab«: Der, der am Kreuz

gestorben ist, lebt. »Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?«, fragt der Engel die Frauen am Grab Jesu.

Die Auferstehung Jesu wurde dabei als ein »Wirken von Gott her« verstanden (*Auf-erweckung*). Zugleich wird sie von den Christen auch als Überwindung der Macht des Todes bezeugt. Jesu Auferweckung ist der Übergang in eine »neue, unzerstörbare Daseinsform mit Gott«. Darin liegt schließlich auch die Heilsbotschaft für alle Menschen: Der Tod hat *nicht* das letzte Wort gehabt. (Zum christlichen Verständnis der »Erlösung durch das Kreuz« vgl. das nächste Kapitel.)

Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Christus (= Messias)

»Theologische« Benennungen für Jesus:

Sehr früh suchen die Christen, die von der Auferstehung Jesu Zeugnis geben wollten, nach einer angemessenen Sprechweise für ihre Erfahrung. An den von ihnen gewählten und in den Schriften des Neuen Testaments bezeugten Formulierungen lässt sich auch heute noch die Bedeutung der Auferstehung ablesen. Die meisten der Begriffe sind keineswegs neu – sie erhalten aber eine völlig neue Bedeutung. Daher wird gerade an ihnen deutlich, worum es beim christlichen Zeugnis geht. – Vor allem drei »theologische Benennungen« für Jesus sind hier zu nennen:

»Jesus, der Christus« – Das hebräische Wort für den griechischen Titel »Christus« (= der »Gesalbte«) lautet »Messias«. Wenn Christen also Jesus »den Christus« nennen, sehen sie in ihm jene Hoffnung verwirklicht, die im Alten Testament von Gott her erwartet wurde. Mit der biblischen »Messias-Erwartung« war die Hoffnung auf ein Heilwirken JHWHs an seinem Volk Israel verbunden. Eine weitere »Befreiungs- und Erlösungserfahrung« wie beim Exodus oder bei der Rückkehr aus dem Exil. Die Christen bezeugen nun mit diesem Titel, dass sie diese Messiaserwartung in der Begegnung mit Jesus bereits als Wirklichkeit ansehen. Im religiösen Kontext des Judentums, das zur damaligen Zeit seine Hoffnung vor allem auf einen national-politischen Messias setzte, stellt das christliche Bekenntnis, dass JHWH den *Gekreuzigten* (Jesus) zum Messias gemacht hat (vgl. Apg 2,36), eine theologische Provokation dar. An dieser Frage trennen sich schließlich die Wege von Judentum und Christentum.

»Jesus, der Herr« (griech. *kyrios*; vgl. hebr. *adonaj*, jenes Wort, das anstelle des JHWH-Namens ausgesprochen wurde) – Die Bekenntnisaussage, »Jesus ist der Kyrios« (Röm 10,9) ist ebenfalls religiös aufgeladen, denn in der antiken Welt wurden nur Gott / Götter oder als »göttlich« bezeichnete Herrscher mit diesem Titel angesprochen. Wer sich daher zum »Herrn Jesus« be-

kennt, erteilt offensichtlich allen anderen »Herren« eine Absage ...

»Sohn Gottes« – Dieser Hoheitstitel hat sowohl jüdische Wurzeln (z.B. im Kontext der Einsetzung eines Königs; vgl. Ps 2,7) als auch einen hellenistischen (griechischen) Hintergrund. Wer Jesus als »Sohn Gottes« bezeichnet, sieht in ihm das Prinzip des gesamten Schöpfungswirkens Gottes (vgl. Joh 1; Gen 1).

Die »Gegenwart Gottes« in Jesus – Jesus als »wahrer Gott und wahrer Mensch«:

In den soeben genannten »Hoheitstiteln«, mit denen versucht wurde, die gesamte Erfahrung der Jesus-Begegnung, das heißt sein Wirken in der Welt, seinen Tod und die Erfahrung der Auferweckung, zusammenzufassen, kommt die christliche Überzeugung zum Ausdruck, dass in Jesus die Gegenwart Gottes (JHWHs) »wirkend«, das heißt »wirklich« geworden ist. In Jesus bestätigt sich noch einmal die Bedeutung des Gottesnamens, der am Beginn der Geschichte des Alten Israel eine Befreiungserfahrung bezeugte: »Ich bin der, der ich sein werde« / »Ich werde da sein, bei euch sein« (Ex 3,14). Wer Jesus begegnet – so lautet die Überzeugung der Christen – begegnet JHWH selbst. Jesus wird sogar als das gute »Wort« JHWHs erfahren. In all diesen Bezeichnungen wird deutlich, dass die frühen Christen zum Ausdruck bringen wollten, dass in Jesus niemand anderer als Gott selbst begegnet ist. Wenn Jesus als das »Wort« Gottes bezeichnet wird, so ist mit diesem Wort nicht irgendein menschlicher Begriff oder Satz gemeint, sondern es wird vom »Schöpfungswort« gesprochen. In der biblischen Überlieferung von der Schöpfung heißt es nämlich immer wieder: »Gott sprach ... und es wurde (es geschah) ... und Gott sah, dass es *gut* war«. Im irdischen Wirken Jesu war sichtbar (offenbar) geworden, inwiefern die Schöpfung tatsächlich *gut* war. In der Sprache der christlichen Glaubensüberzeugung heißt dies: In Jesus ist das Schöpfungswort Gottes ein-für-allemal »offenbar« geworden. Insofern kann für Christen Jesus selbst das *Wort* Gottes (= griech. der *logos* Gottes) genannt werden: Dieses »Wort« ist nichts anderes als das »Schöpfungswort« Gottes – Gottes »Ja« zur Welt.

Durch die Erfahrung der Auferstehung hat sich die Vorstellung, wer Jesus war, vollkommen gewandelt. Während er am Kreuz noch als ein von Gott Verfluchter gelten musste, warf die Auferstehungserfahrung ein völlig neues Licht auf das Wirken Jesu. Man erkannte: Jesus ist Gott gleich. In ihm ist JHWH selbst begegnet. Diese geschichtliche Erfahrung wurde dann auch zur Grundlage für die spätere theologische Formulierung, Jesus ist »wahrer Gott und wahrer Mensch«. Diese Formulierung ist im Christentum *gerade nicht* als »Vergöttlichung« eines Menschen zu verstehen. Und auch nicht als eine Art »Verdoppelung Gottes«. Der Mono-

theismus Israels, also das Bekenntnis zu Gott als dem Einzigem, ist im Christentum in keiner Weise aufgegeben worden. Nicht Jesus wird vergöttlicht, sondern Gott ist in der Geschichte wirksam, das heißt wirklich geworden. An Jesus ist sichtbar geworden, wer JHWH ist.

Die Christen können von Gott nicht mehr ohne Jesus und dem Heiligen Geist sprechen – Die Bedeutung der »Trinität«:

Wenn sich in der Zuwendung Jesu zu den Menschen die entscheidende Zuwendung *Gottes* selbst ereignet hat, dann muss das auch Konsequenzen haben für die Rede von Gott. Das entstehende Christentum und seine langsam sich entfaltende Theologie sah sich also schrittweise genötigt, den Monotheismus differenzierter zum Ausdruck zu bringen als dies bisher geschehen war. Gottes Wirken wurde auch in den christlichen Gemeinden sichtbar. Auch in ihnen konnten die Menschen jenes Heil erleben, das auch in der Begegnung mit Jesus erfahren worden war. Diese Wirksamkeit (Wirklichkeit) Gottes in der Welt wurde bereits in der Überlieferung des Alten Israel »Geist Gottes« genannt. Die Christen waren und sind davon überzeugt, das es letztlich erst durch diese Kraft Gottes möglich wurde, eine neue Basis für das menschliche Zusammenleben zu finden.

Vor diesem Hintergrund und unter Vermeidung missverständlicher (= häretischer) Formulierungen, die die erfahrene Wirklichkeit Gottes verzerrten, entwickelte sich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Gemeinden die sogenannte »Trinitäts-Theologie« des Christentums. Neben der Rede von »Vater« (JHWH) und »Sohn« (Jesus), die aus der besonderen Gotteserfahrung *in* Jesus möglich geworden war, rang man da-

rum, auch die *bleibende Gegenwart Gottes* bei seinem Volk angemessen zur Sprache zu bringen. Die Rede vom »Heiligen Geist« ist der Ausdruck für diese bleibende Präsenz und Kraft Gottes in der christlichen Gemeinde (Kirche).

Im 4./5. Jahrhundert n. Chr. wurden diese zentralen theologischen Aussagen des Christentums als einheitliches und verbindliches Glaubensbekenntnis formuliert. Sie gelten bis heute als Kriterium für den christlichen Glauben und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christen. (Die Geschichte der entstehenden Kirche, ihrer Institutionalisierung und Ausgestaltung, die an dieser Stelle vorzustellen wäre, steht im Zentrum des zweiten Moduls der BASISINFO CHRISTENTUM mit dem Schwerpunkt »Entfaltungen«)

Die Trennung von Judentum und Christentum:

Im Ringen um theologische Formulierungen, die der Jesus-Erfahrung angemessen waren, sah sich das Christentum genötigt, über die Formulierungen der Tradition Israels hinauszugehen. So trennten sich die christlichen Gemeinden schließlich endgültig von der Religion des Alten Israel ohne aber diese gemeinsame Wurzel zu leugnen. Das Christentum verstand sich nun von einer bereits Wirklichkeit gewordenen Heilserwartung her. Für Christen ist der erwartete Messias in Jesus bereits gekommen. – Auf diese Weise trennte sich die frühe Kirche zunehmend auch vom Judentum, das sich ungefähr zur selben Zeit auf Grund der Zerstörung des Jerusalemer Tempels (70 n. Chr.) ebenfalls völlig neu orientieren musste. Die heutige Gestalt des Judentums ist eine Folge dieser Entwicklung. Der Ausgangspunkt für die jüdische und die christliche Rede von Gott ist jedoch der selbe geblieben: die konkrete Erfahrung Gottes in der Geschichte des Alten Israel.

Erlösung durch das Kreuz?

Die christliche Botschaft von der »Erlösung der Menschheit durch das Kreuz« wird heute von vielen Menschen als ungeheure Zumutung empfunden. Sie erweckt den Eindruck, als ob das Zentrum des christlichen Glaubens aus der blutigen und gewalttätigen »Opferung« eines Menschen bestehen würde – eine Vorstellung, die mit einem zeitgemäßen Weltverständnis nicht mehr vereinbar wäre. Zugleich würde ein solcher Glaube sogar nahelegen, im Christentum von einer Opferung des eigenen »Sohnes« (Jesus) durch den »Vater« (JHWH) sprechen zu müssen. – So berechtigt diese Kritik auf den ersten Blick zu sein scheint, so wenig passt sie zu den bisherigen Überzeugungen des biblischen Gottesglaubens. – Was meinen Christen also, wenn sie an die »Erlösung durch das Kreuz« glauben?

Biblische Erlösungserfahrungen

Das christliche Verständnis von Erlösung ist untrennbar mit der Geschichte seines Gottesglaubens verbunden. »Erlösung« ist dabei kein Zustand, sondern ein »prozesshaftes Geschehen«, das die Situation des oder der Menschen bleibend verändert. Im Alten Israel ist der Begriff des »Lösens« mit dem Freikauf eines Skla-

ven von seinem Herrn verbunden. Erlösung hat daher etwas mit »Loslösen, Befreien, Auslösen« zu tun. Erstes Beispiel für eine solche »erlösende Befreiung« durch Gott ist für Juden und Christen die Exodus-Erfahrung, also die Erfahrung der Befreiung aus einer Unterdrückungssituation und die Hinführung zu einer neuen Identität, die auf soziale Gerechtigkeit aufgebaut ist. Zum biblischen Verständnis von Erlösung gehört

daher nicht bloß die Überwindung einer »alten« Situation, sondern zugleich auch die Hinführung zu einer »neuen« Situation, die die bisherigen Unterdrückungsmechanismen nicht neuerlich wiederholt. Die Gesetzgebung des Buches Deuteronomium, die für die Gesellschaft des Alten Israel von zentraler Bedeutung war, lässt dies deutlich werden: „Du sollst den Armen, Witwen und Waisen Gutes tun und auch den Fremden in Deinem Land achten, denn Du bist selbst Sklave gewesen in Ägypten.“ Erlösung hat, biblisch gesprochen, also gesellschaftliche und politische Konsequenzen.

Sünde – Gnade – Umkehr (Erlösung von Schuld):

Im Christentum wird Erlösung jedoch nicht bloß auf unverschuldete gesellschaftliche Unterdrückungserfahrungen bezogen, sondern auch auf die Überwindung und Vergebung von eigener (individueller und sozialer) Schuld. Erlösung meint also auch ein »Heraustreten« aus einem Verhalten, das der befreienden Gotteserfahrung zuwiderläuft. Eine solche »Selbstentfremdung« nennt die Bibel *Sünde*.

Erlösung wird in diesem Sinne wie ein »Geschenk«, das heißt als eine Befreiung von »Mächten« erfahren, mit denen der Mensch sich selbst »versklavt«. Dieses Geschenk, das engstens mit der geschichtlichen Gotteserfahrung verbunden ist, nennt die Bibel *Gnade*. Das »Gnadenhandeln Gottes« stellt dabei nicht bloß eine theoretische Aussage dar, sondern wird von der Bibel wiederum konkret-geschichtlich bezeugt. Die Erzählungen von den Begegnungen Jesu mit den Menschen lassen erkennen, wie hier »Gnade« und »Erlösung« ganz individuell erfahren wurde und in welchem Sinn dabei auch Befreiung von Sünde als Befreiung von persönlicher und sozialer Selbstentfremdung verstehbar wird (siehe dazu den folgenden Abschnitt »Die erlösende Botschaft Jesu«).

Erlösung kann im biblischen Sinne jedoch nicht allein »von außen«, über den Kopf der Menschen hinweg geschehen. Erlösung bedarf daher einer lebensverändernden »Annahme« der sich neu eröffnenden Lebensmöglichkeiten. Ohne Veränderung des »alten Zustands« kann Erlösung nicht stattfinden. Dies ist, was die Bibel als *Umkehr* bezeichnet.

Die erlösende Botschaft Jesu

In der Begegnung mit dem historischen Jesus haben Menschen unmittelbar erlebt, auf welche Weise Erlösung in ihrem Leben geschehen konnte. Jesus ist auf sie zugegangen – auch auf Sünder, Zöllner und Prostituierte, auf die Armen und Kranken, auf alle, die aus der Gesellschaft ausgestoßen waren. Er hat sie ernstgenommen, ohne Bedingung zu stellen. In seinen Worten und Taten ist der Kern der geschichtlichen Gotteserfahrung für jeden einzelnen erlebbar geworden: JHWH, der Gott Israels, ist der, der »da sein

wird« (Ex 3,14, siehe oben S. 3), der in seinem Volk gegenwärtig sein wird und die bestehenden Unrechtsverhältnisse verändert. Diese Erfahrung war so existenziell, dass man sogar sagen konnte: Blinde sehen wieder, Lahme gehen wieder, Besessene sind befreit von ihren Dämonen. Man könnte lange debattieren, ob die »Wunder«, die in den Evangelien berichtet werden, medizinisch oder naturwissenschaftlich erklärt werden können oder nicht. Solche modernen Überlegungen gehen aber am Sinn der überlieferten Botschaft vorbei. Im Mittelpunkt steht vielmehr die tiefe Erfahrung von Heil und Heilung. Die Menschen, die diese Erzählungen überliefert haben, sahen sich genötigt, von Jesus *genau so und nicht anders* zu sprechen.

Erlösung meint im Christentum daher eine Wirklichkeit, die im eigenen Leben spürbar wird und auch dort Hoffnung gibt, wo die menschliche Erfahrung sonst keine Hoffnung mehr vermittelt: in Krankheit und Tod, in Situationen der Ausgrenzung und auch der eigenen Schuld. Erlösung ist die Erfahrung des bedingungslosen Angenommenseins durch Gott. Sie stellt das Leben auf eine völlig neue Basis. Daher kann man sagen: Es ist bereits die vorösterliche Begegnung mit Jesus, die die lebensbejahende Botschaft von der Erlösung im Christentum prägt. – Doch eine Frage bleibt und wurde schließlich auch für Jesus und alle, die ihn gekannt haben, zur Bewährungsprobe seiner Botschaft: Wird nicht – trotz aller positiven Erfahrungen in der Begegnung mit Jesus – am Ende doch der Tod siegen? Mit dem Kreuzestod Jesu steht für die Christen schließlich die gesamte Erlösungsbotschaft in Frage. Zugleich sprechen Christen jedoch auch von der »Erlösung am Kreuz« und bezeugen es als das Zentrum ihres Glaubens. Worin liegt aber das »Erlösende« des Kreuzestodes?

Das Kreuz als »Heilsgeschehen«

Wie kommt es zur Rede vom »Erlösungstod Christi«?

Mit der plötzlichen und unerwartbaren Osterbotschaft (»Jesus lebt! Er ist auferstanden«) ist für die JüngerInnen eine völlig neue Situation entstanden: Die Erfahrung der Auferweckung Jesu ließ nur eine Konsequenz zu – der Tod hatte nicht das letzte Wort gehabt. Die christliche Rede vom Erlösungstod Christi ist daher nicht in erster Linie von der Kreuzigung her zu verstehen, sondern erhält erst aus der Sicht der Auferstehungserfahrung ihren spezifischen Sinn. »Erlösung« meint also auch hier keine abstrakte Idee, sondern erneuert eine *geschichtliche Erfahrung*. Sie wird von den Christen in der konkreten Veränderung und Neuausrichtung ihres bisherigen Lebens bezeugt – und auf diese Weise auch für andere wahrnehmbar.

Aus der Sicht der Auferstehung erhält daher rückwirkend auch der Kreuzestod Jesu eine neue Bedeu-

tung. Das schändliche Sterben am Kreuz, das zunächst das Wirken des vorösterlichen Jesus in den Schatten zu stellen schien, wurde von der Auferstehung her als der »Ort« verstehbar, an dem sich das weltliche Wirken Jesu in seiner äußersten Radikalität bewährt hat. Erst jetzt, von der Auferstehungserfahrung her, konnte auch das Kreuz Jesu als »Heilsereignis« verstanden werden: Am Kreuz ist auch noch die Feindesliebe Gottes sichtbar geworden. Jesus hat die, die ihn getötet haben, nicht verurteilt. Statt dessen hat sich mit dem Tod am Kreuz und der Erfahrung der Auferstehung die befreiende Gotteserfahrung nun ein-für-allemal auch an der unheimlichen Radikalität des Todes bewährt. Der Tod ist zwar nicht verschwunden – aber er hat nicht mehr das letzte Wort.

Was heißt: »Jesus starb für unsere Sünden«?

In der Geschichte des Christentums haben Menschen immer wieder neu versucht, das »Geheimnis von Tod und Auferstehung« zu verstehen und zur Sprache zu bringen. Manche dieser Deutungen klingen heute eher befremdlich – etwa wenn vom »Sühne- oder Opfertod Jesu« gesprochen oder gesagt wird, Jesus sei »für die Sünden der Menschen gestorben«. Dennoch sind auch mit diesen Formulierungen durchaus befreiende Erfahrungen verbunden und keineswegs Vorstellungen von einem blutrünstigen Gott oder archaischer Opfergewalt. – Der biblische Kontext der Aussagen vom »Sühnetod Jesu« lässt deutlich werden, wie bereits die ersten Christen das Ostergeschehen als eine erlösende Versöhnung mit Gott verstanden haben. Sie betrifft zugleich alle Menschen, die sich in dieses Erlösungsgeschehen mit hineinnehmen lassen.

Die Rede vom Sühne-, das heißt »Versöhnungstod« Jesu wurde von den Christen in Anlehnung an das israelitische Ritual am »Versöhnungstag« verstanden (siehe Kasten zum »Jom Kippur«-Fest). Dort wurde das Leben (in Gestalt des Blutes, das in der israelischen Kultur als Sitz des Lebens galt) an Gott angenähert. Leider

Jom Kippur, das alt-israelitische Versöhnungsfest – Vorlage für das Verständnis des »Sühnetodes« Jesu:

Im Alten Israel wurde einmal im Jahr das Fest »Jom Kippur« (»Tag der Versöhnung«, Versöhnungsfest) begangen. Dabei spielte das Blut (verstanden als »Sitz des Lebens«) eine zentrale Rolle. Dieses Leben wurde (in Gestalt des Blutes eines Opfertieres) an die Stätte der Gegenwart Gottes im Jerusalemer Tempel herangeführt, um damit die Versöhnung alles Lebendigen mit Gott zum Ausdruck zu bringen. Diese »Stätte Gottes« im Tempel trug dabei einen Namen, der im Hebräischen aus derselben Wurzel wie das Wort »Versöhnung« gebildet wurde – nämlich *kapporaet* (vgl. »jom *kippur*«). Mit eben diesem Namen wurde dann später auch Jesus selbst bezeichnet. Die Christen spielten damit auf das traditionelle Verständnis von »Versöhnung« als Erneuerung der Beziehung des (menschlichen) Lebens zu Gott an. Jesus wurde nicht »geopfert«, sondern durch ihn wurde das Leben vom Tod erlöst. Das meint Versöhnung.

hat später das germanische Opferverständnis diese lebensbejahende Versöhnung fast unverständlich werden lassen. Im Zentrum steht hier aber nicht das Blut als solches, sondern der Umstand, dass die Begegnung mit Jesus eine grundlegende Veränderung im Leben jener Menschen bewirkt hat, die sich auf seine Botschaft eingelassen haben. Jesu Umgang mit den Menschen und seine eigene Auferweckung hatten ihnen klargemacht: Gott liebt alle Menschen unabhängig von ihrer Leistung oder ihrem »Gutsein«. Die eigenen Verfehlungen und Unvollkommenheiten (Sünde), sowie die eigene Endlichkeit (Tod) bilden keine absolute Trennung von Gott. Mit der Kraft aus der Begegnung mit Jesus (Gnade) konnten sich die Menschen aus ihrer »Selbstentfremdung« (Sünde) befreien und ein »neues Leben« beginnen (Umkehr).

Erlösung bedeutet für die Christen die Überwindung von Tod und Sünde und den Beginn eines neuen Lebens aus der Begegnung mit Jesus (vgl. dazu das Arbeitsblatt #5 – »Erlösung«).

Die christliche Hoffnung auf Vollendung »am Ende der Zeiten«

Mit der christlichen Hoffnung auf Vollendung sind zahlreiche Themen verknüpft, die im Modul III der BASISINFO CHRISTENTUM im Zentrum stehen. Bereits hier soll aber auf die »Auferstehung des Leibes« und auf die Diskussion um die Hölle hingewiesen werden:

Auferstehung des Leibes heißt für Christen nicht, dass der irdische Körper jenseits des Todes »wiederbelebt« wird, sondern dass der Mensch als ganze Person (als »Mensch-in-Beziehung«) gerettet wird. Seine gesamte Lebensgeschichte ist dabei von Bedeutung. Im Moment des Todes fällt der Mensch nicht in den Abgrund des Nichts, sondern er bleibt selbst darin von Gott getragen. Das Ja Gottes zum Menschen »garantiert«, dass dieser durch den Tod hindurch »derselbe«, d. h. identische Person, bleibt.

Wie lässt sich der Glaube an die grenzenlose Liebe Gottes aber mit dem Verständnis von »Hölle« vereinbaren? Die biblische Erfahrung bezeugt: Gott will alle Menschen retten und mit seiner Liebe erfüllen. Im Blick auf die Freiheit des Menschen muss aber die reale Möglichkeit offen gelassen werden, dass sich jemand der Liebe Gottes endgültig verweigert. Dabei ist es aber nicht *Gott*, der »verdammte«, sondern der *Mensch selbst*. Dennoch darf der christliche Glaube hoffen, dass es Gott gelingt, alle Menschen zu retten.

Dass die Hoffnung auf einen »Himmel für alle« selbstverständlich nicht *ohne* Gericht, *ohne* Wahrheit zwischen Opfern und Tätern, *ohne* Gerechtigkeit und Versöhnung existieren kann, wird in Modul III noch eingehend zu verhandeln sein.

Modul I – »Grundlagen«
 Alttestamentlicher Kanon – Arbeitsblatt #1

Jüdische Tradition	Katholische Tradition	Evangelische Tradition	Orthodoxe Tradition
Tora Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium	Geschichtsbücher Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium, Josua, Richter, Rut, 1+2 Samuel, 1+2 Könige, 1+2 Chronik, Esra, Nehemia, Tobit*, Judit*, Ester, 1+2 Makkabäer*	Geschichtsbücher 5 Bücher Mose, Josua, Richter, Rut, 1+2 Samuel, 1+2 Könige, 1+2 Chronik, Esra, Nehemia, Ester	Geschichtsbücher Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium, Josua, Richter, Rut, 1+2 Samuel, 1+2 Könige, 1+2 Chronik, Esra, 2+3 Esra*, Nehemia, Tobit*, Judit*, Ester, 1+2 Makkabäer*, 3+4 Makkabäer*
Propheten (Vordere Propheten): Josua, Richter, 1+2 Samuel, 1+2 Könige (Hintere Propheten): Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi	Bücher der Weisheit und Psalmen Ijob, Psalmen, Sprichwörter, Kohelet, Hohelied, Weisheit*, Jesus Sirach*	Bücher der Weisheit und Psalmen Ijob, Psalmen, Sprichwörter, Kohelet, Hohelied	Bücher der Weisheit und Psalmen Ijob, Psalmen, Sprichwörter, Kohelet, Hohelied, Weisheit*, Jesus Sirach*
Schriften Psalmen, Ijob, Sprichwörter, Rut, Hohelied, Kohelet, Klagelieder, Ester, Daniel, Esra, Nehemia, 1+2 Chronik	Propheten Jesaja, Jeremia, Klagelieder, Baruch*, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi	Propheten Jesaja, Jeremia, Klagelieder, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi	Propheten Jesaja, Jeremia, Klagelieder, Baruch*, Zusatzkapitel zu Baruch*, Ezechiel, Daniel, Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zefanja, Haggai, Sacharja, Maleachi
* gehören nicht zum hebräischen Kanon, werden in protestantischer und orthodoxer Tradition als „apokryph“ bezeichnet.			

Modul I – »Grundlagen«
 Arbeitsblatt #2
 Inhalt und Aufbau von AT & NT

AT		TORA	Geschichtsbücher	Poesie und Weisheit	Propheten
TEXT	Inhalt	deutende Erzählungen über grundlegende Erfahrungen des Alten Israel Geschichtliche Ereignisse, die dazu beitragen, dass von einem Volk – Israel – gesprochen werden kann	deutendes Weiter-Erzählen (Fortzuschreiben) vergangene Erfahrung spiegelt sich in gegenwärtiger Situation wider (Anknüpfen)	reflektierende Weisheitsliteratur, liturgische und Gebetspoesie Persönliche und kollektive Gotteserfahrungen im Vollzug und in der Reflexion alltäglichen Handelns	kritische Auslegung für die Gegenwart vergangene Erfahrungen werden in der Krise neu gedeutet und eröffnen künftige Perspektiven
	ERFAHRUNG (PROZESS)	Leben in Gefangenschaft und Sklaverei Auszug aus Ägypten	Leben in Freiheit, aber auch Erfahrung von Herrschaft und Fremdherrschaft Befreiung/Heimkehr aus dem Exil	die Welt ist geordnet, kultischer Gottesdienst individuelle Gotteserfahrung	Herrschaftskritik und Mahnung zur Umkehr Bundschluss mit JHWH
KONSEQUENZEN	Bedeutung für das Gottesvolk	Grund zur Hoffnung Fundament und Werden	Wachsen des Volkes, aber auch Krisen	Praxis und Reflexion	Kritik und Bewährung Hoffnung auf Zukunft

NT		EVANGELIEN	Apostelgeschichte	Briefe	Offenbarung des Johannes
TEXT	Inhalt	deutende Erzählungen über grundlegende Erfahrungen mit Jesus, dem Christus geschichtliche Ereignisse, die dazu beitragen, dass vom Gekommensein des Messias gesprochen werden kann	deutendes Weiter-Erzählen (Fortzuschreiben) Nachfolge: Gegenwärtige Geist-Erfahrung lässt die Vergangenheit verstehen und drängt zum Handeln	Praktische Anwendung für die Gegenwart Abgrenzungen: Konkretisierungen und Klärungen im Leben der Gemeinden	Visionäre Schau der Zukunft Verheißung von Gerechtigkeit für Opfer und Täter
	ERFAHRUNG (PROZESS)	Wirken und Verkündigung, Leben und Sterben Jesu Auferweckung aus dem Tod	Leben in der „messianischen Endzeit“ und Mission unter den Heiden Erlösung für alle Menschen	Leben „in der Welt“ und Leben als erlöste Menschen (ethische) Konsequenzen	Gericht zur Rettung der Welt Endgültige Herrschaft Gottes
KONSEQUENZEN	Bedeutung für das Gottesvolk	Eingelöste Hoffnung Sammlung/Neuwerdung	Kirche: Wachstum u. Ausbreitung	Identitätsstiftung und Bewahrung der Botschaft	Hoffnung auf Vollendung

Historische Fakten zu Jesus:

- Geburt (circa 4 v. Chr.)
- Öffentliches Auftreten und Wirken (1-3 Jahre)
- Hinrichtung Jesu in Jerusalem: April im Jahr 30 n. Chr.

Der Verurteilung Jesu dürfte ein zugespitzter Konflikt mit der sadduzäischen Priesteraristokratie vorausgegangen sein. Er scheint sich insbesondere an seinem prophetischen Tempelwort entzündet zu haben. Der »Hohe Rat« in Israel hatte unter der römischen Besatzung damals nicht mehr das Recht zur Exekution von Todesstrafen. Daher überlieferte man Jesus an den Römer Pilatus mit der vorgeschobenen Beschuldigung, er sei einer der damals nicht selten auftretenden »Messiasanwärter«. Für die Römer erschien Jesus daher als ein national-politischer Aufrührer. In der explosiven Stimmung, die zur Zeit des jüdischen Paschafestes herrschte, wurde mit Jesus kurzer Prozess gemacht: Er wurde als »König der Juden« gekreuzigt.

Jesu Leben und Wirken ist sowohl durch biblische wie auch nicht-christliche Schriften sehr gut bezeugt. Die christlichen Quellen sind aus der Überzeugung verfasst, dass in Jesus Gott selbst nahe gekommen ist und gewirkt hat. Daher ist hier von einem (christlichen) Vorverständnis bzw. einer Tendenz auszugehen, die bei der Deutung zu berücksichtigen ist.

Fakten aus nicht-christlichen Quellen:

Flavius Josephus (circa 37 – 100 n. Chr.) ist Autor mehrere wichtiger Geschichtsbücher, die als historische Quellen verwertet werden können („Geschichte des Jüdischen Krieges“, „Jüdische Altertümer“). Er schreibt: „Der jüngere Ananus jedoch, dessen Ernennung zum Hohepriester ich soeben erwähnt habe, gehörte zur Sekte der Sadduzäer, die, wie schon früher bemerkt, im Gericht härter und liebloser sind als alle anderen Juden. (...) Er versammelte daher den hohen Rat zum Gericht und stellte vor dasselbe den Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus, sowie noch einige andere, die er der Gesetzesübertretung anklagte und zur Steinigung führen ließ.“ (Altertümer 20,200)

Publius Cornelius Tacitus (circa 55 – 120 n. Chr.) war ein bedeutender römischer Historiker („Germania“, „Historien“, „Annalen“). Er berichtet: „Demgemäß, um den Reden [er selbst habe den Brand Roms gelegt] ein Ende zu bereiten, ließ Nero andere schuldig sein und belegte mit den ausgesuchtesten Strafen diejenigen, die, wegen ihrer Schandtaten verhasst, vom Volk als Chrestiani bezeichnet wurden. Der Mann, der diesen Namen hatte entstehen lassen, Christus, war während der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tod bestraft worden.“ (Annalen 15,44)

Gaius Suetonius Tranquillus (circa 70 – 130 n. Chr.), bei uns besser unter dem Namen Sueton bekannt, war der Verfasser der Lebensbeschreibungen von römischen Cäsaren. Er berichtet in seiner Claudius Biografie: „Die Juden, die, von Chrestus aufgehetzt, fortwährend Unruhe stifteten, vertrieb er aus Rom.“ (Leben des Claudius 25,4). Diese Angabe wird durch die Apostelgeschichte bestätigt: „Hierauf verließ Paulus Athen und ging nach Korinth. Dort traf er einen aus Pontus stammenden Juden namens Aquila, der vor kurzem aus Italien gekommen war, und dessen Frau Priszilla. Klaudius hatte nämlich angeordnet, dass alle Juden Rom verlassen müssten.“ (Apg 18,1-2)

Nicht das Faktum der Existenz Jesu stellt also die Herausforderung für das Verständnis des christlichen Bekenntnisses dar, sondern die Bedeutung seiner Botschaft.

Modul I – »Grundlagen«
Arbeitsblatt #4 – Trinität

Erfahrung	Bekenntnis	Aussagegehalt / „Funktion“
<p>Jesus</p> <ul style="list-style-type: none"> – er ist der ganz und gar Gottverbundene (intime Anrede Gottes als „Abba“ / „Vater“) – er ist ganz transparent für Gott – in ihm <i>ereignet sich</i> die Nähe und Liebe Gottes. 	<p>»Sohn«</p> <p>das ewige Wort, das Mensch wird, und in dem Gott sich selbst mitteilt und zusagt:</p> <p><i>„Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, hat Kunde gebracht.“</i> (Joh 1,18)</p>	<p>In Jesus, seinem Sohn, hat Gott sich <i>selbst</i> unüberbietbar mitgeteilt, er hat sich <i>selbst</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – die unbedingte Liebe, die er <i>ist</i> – geschenkt. <p>In der <i>konkreten</i> Lebens- und Leidensgeschichte Jesu wird Gottes erkennbar:</p> <p><i>„Wer mich sieht, sieht den Vater“</i> (Joh 14,9).</p> <p>Gott hat in Jesus sein liebendes Antlitz gezeigt und <i>be-greif-bar</i> bemacht;</p> <p>deshalb kann von Gott nicht mehr ohne seinen Sohn gesprochen werden.</p>
<p>Die ersten Christinnen und Christen erfahren auch sich selbst als geliebte Töchter und Söhne Gottes:</p> <p>Durch den Sohn haben <i>wir</i> im Heiligen Geist Zugang zum Vater.</p>	<p>»Heiliger Geist«</p> <p><i>„Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater.“</i> (Gal 4,6).</p> <p><i>„Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“</i> (Röm 5,5)</p>	<p>Aufgrund die Erfahrung der <i>bleibenden</i> Nähe Gottes kann die junge Kirche von Gott, dem Vater, nicht mehr ohne den Sohn und den Geist sprechen:</p> <p>Der Heilige Geist ermöglicht eine neue Gottesverbundenheit:</p> <p>Im Heiligen Geist wird <i>allen</i> jene un-bedingte Liebe des Vaters zuteil, die sich im Leben, Sterben und Auferstehen des Sohnes ereignet und geoffenbart hat.</p>
<p>Kraft des Heiligen Geistes sind wir</p> <ul style="list-style-type: none"> – als Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern – ganz und gar erfüllt von der Liebe Gottes. 	<p>»Drei-einigkeit«</p> <p><i>„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“</i> (1 Joh 4,16)</p>	<p>Gott ist Liebe – in sich und für uns.</p> <p>Der drei-eine Gott hat sich im Sohn unüberbietbar als Liebe geschenkt und ist als Herzenskraft (Heiliger Geist) allen Menschen zuinnerst nahe.</p> <p>Nicht drei Götter sondern der <i>eine</i> Gott</p> <ul style="list-style-type: none"> – als der all-liebende Vater <i>über</i> uns – als der Sohn, die sichtbare Liebe Gottes <i>mit</i> uns – als der Heilige Geist, die Nähe Gottes <i>in</i> uns.

Konzilsformulierungen zur Trinität

Konzil von Nizäa (325)

„Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott, gezeugt nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater“

Der Logos / Sohn ist kein Geschöpf sondern ewig, göttlich. Denn: Ein Geschöpf kann Gott nicht wirklich offenbaren und Gemeinschaft mit Gott vermitteln.

Konzil von Chalcedon (451)

„Wahrer Gott und wahrer Mensch“

Im Menschen Jesus begegnet Gott in einzigartiger Weise. In seiner konkreten Geschichte, seinem Sprechen und Handeln wird Gott selbst erkennbar. (vgl. Joh 14,9).

	vorösterlich	nachösterlich	existentiell
Leben Jesu	<p>Jesus lebt und verkündigt den bedingungslos verzeihenden Gott = »Herrschaft« der Liebe Gottes</p> <p>Seine Gottesbotschaft erfährt aber auch Widerspruch (»gotteslästerliche Anmaßung«)</p>	<p>Die Erfahrung der Auferstehung Jesu wirft ein neues Licht auf sein Leben und Sterben.</p> <p>Die Auferweckung Jesu ist die <u>Bestätigung</u> des Lebens und Sterbens Jesu.</p> <p>Sie ist „Ereignis Gottes“: In der bedingungslosen Liebe Jesu zu den Menschen (besonders zu den Ausgegrenzten) begegnete und offenbarte sich Gott selbst.</p>	<p>Die Zusage (und gläubige Gewissheit), von Gott bedingungslos bejaht und angenommen zu sein, stellt das eigene Leben auf eine völlig neue Basis:</p> <p><i>„Ich darf sein. Ich darf mich selbst annehmen und beginne herauszutreten aus unheilvollen Lebensmustern.“</i></p> <p>„Ich bin in allen Umständen meines Lebens</p>
Tod Jesu	<p>Jesus wird getötet. Er steht mit seinem Leben für seine Gottesbotschaft ein und vergibt seinen Feinden, jenen, die ihn töten.</p> <p>Seine Gottesbotschaft erscheint radikal widerlegt. Ist Jesus total gescheitert?</p>	<p>In der Lebenshingabe Jesu – auch für seine Feinde – ereignete und offenbarte sich die Hingabe und Feindesleibe Gottes selbst.</p> <p>(Kreuz nicht als Sühne-Opfer, das Gott umstimmen müsste, sondern als <u>Ausdruck</u> der grenzenlosen Liebe Gottes, auch zu jenen, die Gott – aus welchen Gründen auch immer – ablehnen.)</p>	<p>... und meines Sterbens gehalten und angenommen.“</p> <p>Erlösung von Sünde (Gottferne) und Tod.</p> <p><i>„Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm 8,38-39)</i></p>

Gott – ein Menschheitsthema

Die Rede von Gott ist allemal eine universalistische Rede. Gott ist entweder ein Menschheitsthema oder überhaupt kein Thema. Götter sind pluralisierbar und regionalisierbar, nicht aber Gott. Er ist nur »mein« Gott, wenn er auch »dein« Gott sein kann, er ist nur »unser« Gott, wenn er auch als der Gott aller anderen Menschen bekannt und angebetet werden kann. Gott eignet sich nicht zur Legitimierung und Befestigung des Freund-Feind-Verhältnisses unter den Menschen. Der Gottesgedanke ist – elementar – ein Friedensgedanke.

Freilich, immer wieder nahm die christliche Gottesrede die Züge eines »starken«, eines machtpolitischen Monotheismus an, der schärfster politischer Kritik durch die Moderne ausgesetzt ist. Er gilt zumeist und nicht zu Unrecht als Legitimationsquelle eines vordemokratischen, eines gewaltenteilungsfeindlichen Souveränitätsdenkens, als Wurzel eines obsoleten Patriarchalismus und als Inspirator politischer Fundamentalismen. [...]

Die Rede vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der auch der Gott Jesu ist, ist nicht Ausdruck irgendeines Monotheismus, sondern eines »schwachen«, eines verletzbaren, eines empathischen Monotheismus, sie ist in ihrem Kern eine leidempfindliche Gottesrede. Bei diesem biblischen Monotheismus handelt es sich um einen »reflexiven Monotheismus«. Das will zweierlei besagen: Zum einen ist, dieser Monotheismus von einer Figur der »biblischen Aufklärung« begleitet, d. h., er enthält zwar

Elemente eines archaischen Monotheismus mit seinen Gewaltmythen und seinen Freund-Feind-Bildern, gleichzeitig kennt er aber ein »Bilderverbot«, eine radikale Mythenkritik und die negative Theologie der Propheten; zum andern ist die Gottesrede der biblischen Traditionen ein Rede, die durch die ebenso unbeantwortbare wie unvergessliche Theodizeefrage – also durch die Frage nach dem Leid in Gottes guter Schöpfung – konstitutionell »gebrochen« ist, eine Rede, die nicht eine Antwort, sondern eine Frage zu viel hat. Sie ist deshalb eine Gottesrede, die sich nur über die Leidensfrage, über die memoria passionis, über das Eingedenken des Leids, des Leids der anderen – bis hin zum Leid der Feinde – universalisieren kann. Universal, also für alle Menschen bedeutsam, kann die Gottesrede nur sein, wenn sie in ihrem Kern eine für fremdes Leid empfindliche Gottesrede ist. [...]

Jesu erster Blick galt nicht der Sünde der anderen, sondern dem Leid der anderen. (Die Sünde war ihm vor allem Verweigerung der Teilnahme am Leid der anderen, war ihm Weigerung, über den dunklen Horizont der eigenen Leidensgeschichte hinaus zu denken, war ihm, wie das Augustinus genannt hat, »Selbstverkrümmung des Herzens«, Auslieferung an den heimlichen Narzissmus der Kreatur.) Und so begann das Christentum als eine Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft in der Nachfolge Jesu, dessen erster Blick dem fremden Leid galt.

Aus: *Compassion – Weltprogramm des Christentums. Soziale Verantwortung lernen* (hg.v. J.B. Metz, L. Kuld, A. Weisbrod; Herder: Freiburg-Basel-Wien, 2000), S. 9-18. [Auszug]

- Fragen:
- Was kennzeichnet die christliche Gottesrede als *universale* Gottesrede?
 - Was ist ein „schwacher Monotheismus“?

Was mit »Gott« gemeint ist

Was ist mit „Gott“ gemeint? Nicht der Gott einer ... <Theologie>, die Gott objektivierend (dualistisch) als welt-jenseitige, damit begrenzte Person fasst und als externe Weltursache, die in der Welt selbst nicht vorkommt. Die große christliche Tradition meint mit „Gott“ nicht ein von der Welt getrenntes, bloß im Jenseits sitzendes Wesen, sondern den absoluten Urgrund des Seins, aus dem alles hervorgeht und der allem *ko-präsent* ist, d.h. *eine total andere Dimension*, die nicht dort erst beginnt, wo die uns bekannten (4 oder 11) Dimensionen *enden*, sondern sie und *alles durchdringt und allem zugrunde liegt*. Eine *Querdimension* sozusagen. Die Wörter Himmel (heaven, nicht sky), Ewigkeit, Gott verweisen auf diese allpräsenste Dimension und Wirklichkeit, die wir *nicht fassen* können.

Wenn man das ernst nehmen will, wird man aber – anders als manche empfehlen – gerade nicht einfach von Gott schweigen dürfen (woher wüsste man dann noch, dass man von Gott schweigt?). Vielmehr wird man – noch ganz unabhängig davon, ob man sonst noch etwas von ihm sagen kann – in komplementären Aspekten sagen müssen,

- (1) dass Gott noch größer ist als der gewaltige Kosmos und alles *transzendiert* (alles umfasst),
- (2) dass er uns innerlicher ist als unser Innerstes und allem *immanent* ist (in allem ganz tief verborgen als das, was allem Sein verleiht). Und wenn man wirklich ernst nehmen will, dass Gott der Urgrund der Welt ist, also auch der Urgrund von uns personalen Menschen, dann wird man zugleich festhalten müssen,
- (3) dass er auch die Qualität des Personalen, Beziehungshaften, in sich hat, also gerade *nicht unter-personal* (als bloße Kraft) zu denken ist, eher *über-personal*, allem *intrinsisch*-dialogisch* (nicht dualistisch-gegenständlich!) *zugewandt* – und in uns Menschen wohnen will.

Gegenständliche Bilder von Gott (wie Ozean, Quelle, Vater/Mutter, Atem/Geist, Logos/Sohn, Herr, Hirte usw.) sind unverzichtbar. Wir brauchen sie (wie der Stabhochspringer den Stab), um uns aus dem Gewohnten zu erheben, doch irgendwann gilt es, sie los zu lassen und selber zu springen, dem göttlichen Geheimnis uns anzuvertrauen.

* intrinsisch – von innen her kommend

Aus: Hans KESSLER, *Gott – warum wir ihn (nicht) brauchen. Eine kleine theologische Zwischensumme* (Abschiedsvorlesung an der Goethe-Universität Frankfurt/M., 20.10.2008, unveröffentlichtes Manuskript), S. 4.

Bibel – Wort Gottes?

Unter dem Eindruck der geschichtlichen Ereignisse, in denen Menschen die befreiende Zuwendung Gottes erleben (z.B. Exodus), bildet sich ein Volk: Israel. Die grundlegenden Erfahrungen, denen sich diese Gemeinschaft verdankt und durch die sie sich von anderen unterscheidet, werden immer wieder auf verschiedene Weise erzählt und bezeugt. Als Israel nach der Eroberung des Nordreiches (722 v.Chr.) Angst haben musste, »aus der Geschichte zu verschwinden«, sicherte es sich seine »Identität«, indem es die zunächst mündliche Überlieferung schriftlich festzulegen begann. In späterer Zeit werden dann diese bereits vorhandenen Texte unter dem Eindruck neuer Erfahrungen immer wieder neu gelesen, neu verstanden, ergänzt, korrigiert und in neue Sinnzusammenhänge eingefügt.

Dies geschieht auch im Christentum unter dem Eindruck der Begegnung mit Jesus, die als unübertroffener Höhepunkt der Zuwendung Gottes erfahren und gedeutet wird. Erneut ist es eine konkrete *Erfahrung*, die zur Grundlage einer neuen Glaubensgemeinschaft wird (Christentum, Kirche), die sich durch folgende Überzeugung von Israel unterscheidet: Sie deutet Jesus als Höhepunkt und Zusammenfassung der bisherigen Zuwendung Gottes. Die heiligen Schriften (die Bibel Israels, die auch die Bibel Jesu war = das heutige AT) werden nun neu, nämlich auf Jesus hin gelesen und ausgelegt. So werden auch sie zum Zeugnis dafür, dass und wie Gott in Jesus gehandelt hat. Wie im Alten Israel sicherten die Christen mit wachsendem Abstand von der »Jesus-Erfahrung« die eigene »Identität« dadurch, dass in den Gemeinden immer wieder dieselben Texte gelesen wurden. Man erkannte in ihnen die Grundlagen des eigenen Glaubens und konnte ihre aufbauende Wirkung verspüren. So gewannen diese Texte in den christlichen Gemeinden mit der Zeit verbindliche Autorität. Erst Jahrhunderte später wurden eben diese Texte von der institutionellen Kirche »festgeschrieben« (siehe dazu auch das Textblatt 3b »Kanon«).

Die biblischen Schriften wachsen also aus dem Lebensprozess des Volkes Israels und der jungen Kirche heraus und dienen der Förderung dieses Lebensprozesses. Weil diese Schriften die Gemeinden zu je neuem Leben und Glauben im Sinne Jesu inspirieren,

werden sie als von Gott inspirierte (wörtl. »eingehauchte«, d.h. »eingeebene«) Schriften bezeichnet.

Wie wird im Christentum nun eine solche »Inspiration« verstanden? Keinesfalls als »Verbal-Inspiration« (= Gott bzw. der Heilige Geist diktiert jedes einzelne Wort). Die menschlichen Schreiber wären hier bloßes Werkzeug Gottes. Die Glaubensgemeinschaft, die das geschichtliche Handeln bezeugt, wäre für das Entstehen der heiligen Schriften überflüssig; ja, eigentlich wäre sogar die Offenbarung Gottes *in der Geschichte* seines Volkes und in der Begegnung mit Jesus (*geschichtliche* Selbstmitteilung Gottes) »überflüssig«, denn Gott hätte ja auch »direkt« – gleich durch inspirierte Schreiber – seine ewigen Wahrheiten mitteilen können.

Inspiration (»Ein-hauchung«) muss in einem größeren Zusammenhang gesehen werden – das *gesamte* Leben und Glauben der Glaubensgemeinschaft ist vom Geist Gottes getragen: Dass Gott sich in geschichtlichen Erfahrungen offenbart, dass Menschen dieses Heil erfahren, sich ihm öffnen und davon erzählen, dass Glaubensgemeinschaft entsteht und lebt – all das zeugt vom Geist Gottes. Es gäbe keinen Glauben, kein Glaubenszeugnis ohne Heiligen Geist! So sind auch die heiligen Schriften Werk des Heiligen Geistes: Sie bezeugen bleibend die grundlegenden Heilerfahrungen, sichern die Identität der Gemeinschaft und inspirieren das Leben des Gottesvolkes.

Gott hat also nicht einfach seine Wahrheiten »diktiert«. Wenn es bloß um heilige Texte als solche gegangen wäre, um den korrekten Wortlaut, dann hätte Gott *Buch* werden müssen und nicht Mensch. „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ (Joh 1,14) – Es ist weder Wort geblieben noch *geschriebenes* Wort (Buch) geworden. Gott ist *Mensch* geworden. Für Christen ist Jesus Christus (als das »*menschgewordene Wort*«) die Vollendung der Selbstzusage Gottes in der Geschichte seines Volkes. Dieses Ereignis bezeugen die Autoren des NT. In dieses Zeugnis fließen die Erfahrungen der Schreibenden, ihre Ausdruckskraft, aber auch ihr soziales und kulturell-politisches Umfeld mit ein.

Für das christliche Verständnis von Inspiration gilt – wie für alle Vollzüge gläubigen Lebens: Der Mensch ist nicht willenloses »Werkzeug«, »Musikinstrument« oder »Sprachrohr« Gottes. Die Ausdrucks-

weisen Gottes und des Menschen stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Vielmehr ermöglicht Gott das menschliche Tun, setzt es frei und bezieht es ein.

So mindert auch das göttliche Wirken im Entstehungsprozess der Heiligen Schrift nicht die Eigentätigkeit der beteiligten Menschen, sondern aktiviert sie. Der biblische Erzähler/Schreiber ist so bewegt von der Erfahrung Gottes und so sensibel für den Willen Gottes, dass er die Welt und die Geschichte ganz »mit den Augen Gottes« sieht und zur Sprache bringt. Dabei sind die biblischen Autoren nicht weniger Verfasser, als es sonst Menschen hinsichtlich ihrer Schriften sind.

Mit diesem Verständnis von Inspiration sind »Irrtümer« der Bibel in naturwissenschaftlichen und historischen Fragen durchaus vereinbar. »Irrtümer« muss sogar in Anführungszeichen geschrieben werden, weil es der Bibel ja gar nicht um naturwissenschaftliche und historische Fakten geht. Inspiration bewirkt, dass die Glaubenden zu allen Zeiten in der Bibel verlässlich und untrüglich die Grundlagen für das (gemeinschaftliche) Leben aus dem Glauben wiederfinden. In der Bibel geht es um Heilswahrheit, nicht um historische oder naturwissenschaftliche Richtigkeit. Die Bibel lehrt „sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit ..., die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Büchern aufgezeichnet haben wollten“ (2. Vat. Konzil, Offenbarung 11). „Gott ist mit uns“ lautet diese Wahrheit.

Wenn der menschliche Verfasser nicht ein geist- und willenloses Werkzeug in der Hand Gottes ist, sondern Partner, dessen Begabungen und Grenzen anerkannt werden, sind damit auch sein Nichtwissen, seine Schwächen und Versehen respektiert. Er bleibt eingebettet in die Geschichte seiner Zeit mit ihrem Weltbild und ihren Verstehensmöglichkeiten. Gerade von diesem »Ort« aus verkündet er Gott als Heil der Menschen – er tut es in einer Weltsicht, Sprache und in Bildern, die zutiefst geprägt sind von seiner Zeit und von seinen persönlichen Erfahrungen.

Biblische Aussagen, die das Weltbild oder historische Details betreffen, die sogenannten profanen Aussagen der Bibel sind also der Rahmen (das Medium, der konkrete »Ort«), in dem Gottes Offenbarung beim Menschen ankommt. Sie sind das Alphabet, mit dem die Heilswahrheit buchstabiert wird. Den biblischen Verfassern stand nur das »Alphabet« ihrer Zeit (ihr Weltbild, ihr historisches Wissen) zur Verfügung, nicht das heutige. Im christlichen Verständnis stehen daher auch profane Aussagen ganz im Horizont von »Gottes Heil für die Welt«. Die Verfasser der biblischen Schriften (ganz in der Erfahrung / »Ermächtigung« Gottes) bezeugen „*sicher, getreu und ohne Irrtum*“ die zentrale biblische Botschaft: »Gott ist mit uns«. Diesen »Dienst« erfüllen die sogenannten profanen Aussagen der Bibel ohne Zweifel. Die Naturwissenschaften dagegen sprechen nicht vom Heil, sondern von empirischen Gegebenheiten der Welt.

Aus: THEOLOGISCHE KURSE, Skriptum zu Teil III »Die Quelle des Glaubens«.
(Text für die Basisinfo überarbeitet)

Der Kanon

In einem langen und mühsamen Prozess, der bis ins 4. Jh. dauerte, kristallisierte sich der Kanon der neutestamentlichen Schriften heraus: jene 27 Schriften, welche als »Maßstab«, »Richtschnur«, »Kanon« des christlichen Lebens und Glaubens gelten sollten.

Warum aber war die Auswahl bestimmter Schriften zu einem verbindlichen Kanon überhaupt notwendig? – Es gab eine Vielzahl von Bezeugungen der Gottesoffenbarung in Jesus Christus. Darunter kursierten auch Texte, die dem Geist Jesu nicht entsprachen: Texte, die die liebende Zuwendung Gottes in Jesus verdunkelt oder gar verfälscht bezeugten, oder Texte, die dem Aufbau der Gemeinde nicht dienten, sondern Zwietracht und Spaltung stifteten.

Zwei Motive waren ausschlaggebend für die Festlegung des Kanons – die unverzerrte Bezeugung der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus und die Sorge um die Einheit der Kirche.

Der Prozess der »Kanonbildung« ist im Einzelnen nicht mehr genau nachzuvollziehen. Im sog. »Osterfestbrief« des Bischofs Athanasius (367) werden 27 Schriften des NT gezählt, ebenso in einem Brief des Papstes Innozenz I. (405) und in den Erklärungen einiger regionaler Synoden. Für die katholische Kirche hat erst das Konzil von Trient (1546) eine lehramtlich verbindliche Festlegung getroffen. Faktisch müssen wir davon ausgehen, dass schon ab dem 2. Jh. der »Kanon« als verbindliche Norm feststand.

Gesichtspunkte für die Auswahl eines Buches als »kanonisch« dürften gewesen sein:

- ob ein Buch einem Apostel zugeschrieben wurde; denn in erster Linie ging es um die Bewahrung des apostolischen Glaubens
- ob es in den Gottesdiensten der Gemeinden Verwendung findet und sich als »aufbauend« und »glaubensfördernd« erwiesen hat
- ob es sich eindeutig von Irrlehrern abgrenzt.

Als »kanonisch« wurden also jene Bücher angesehen, die sich in einem Prozess des geistlichen Lebens und Unterscheidens in den Gemeinden/Ortskirchen als »inspirierend« erwiesen haben.

Die Bücher, die nicht als Heilige Schrift anerkannt wurden und daher nicht zum Kanon gehören, nennt man »apokryphe« Schriften (griechisch: geheim). Es

gibt alttestamentliche Apokryphe (darunter die »Psalmen Salomos«, das Henochbuch, 3 und 4 Esra) und neutestamentliche (z.B. Thomasevangelium, Hebräerevangelium). Ein großer Teil der nichtkanonischen Schriften ging verloren: Sie wurden vernachlässigt, vergessen oder als häretisch vernichtet.

Die kanonischen Bücher der Heiligen Schrift haben eine klare Sonderstellung gegenüber allen anderen, vor allem auch allen späteren Glaubenszeugnissen. In den ersten Jahrhunderten wurde der besondere Rang der biblischen Schriften weniger mit ihrer Inspiration als vielmehr mit ihrer apostolischen Herkunft begründet. Der Kirchenvater Origenes († 254) z.B. unterschied zwischen »apostolischen«, »inspirierten« (= kirchlichen: liturgischen oder theologischen) und »nicht inspirierten« (= häretischen, irrig) Texten. Entscheidend für die Bewertung eines Textes als »inspiriert« oder »nicht inspiriert« ist, ob er mit den allgemein anerkannten apostolischen (= kanonischen) Texten übereinstimmt oder nicht.

Im Prozess der Schriftinspiration und der Kanonbildung hat also Gott selbst ein Fundament gelegt: Ein Fundament, das so stark ist, dass es die Gemeinschaft der Glaubenden zu allen Zeiten zu tragen vermag: ein Fundament, das garantiert, dass das Zeugnis seiner Selbstmitteilung an die Menschen wahrhaft und zuverlässig bis ans Ende der Zeiten überliefert wird. Der Kirche schöpft für die Verkündigung, für den Gottesdienst und für die Praxis aus dem Reichtum der heiligen Schrift. Sie hat die Aufgabe, diesen Schatz zu »verlebendigen«, durch ihr Leben anschaulich zu machen und weiterzugeben. Für die Christen steht die Kirche nicht über oder neben, sondern unter dem Wort Gottes.

Kraft des Geistes soll die Kirche die biblisch bezeugte Selbstmitteilung Gottes je neu für das Heute bezeugen, sodass es die Menschen wirklich trifft und einlädt, auf diesen Gott »zu bauen«. Zugleich hat die Kirche auch die Aufgabe, das Evangelium von der unbedingten Liebe Gottes vor Verfälschungen zu schützen. Maßgeblich dafür bleibt: Entspricht eine (theologische) Aussage der biblisch bezeugten Gotteserfahrung oder nicht?

Die Nähe Gottes zu den Menschen – Sohn Gottes & Trinität

Die neutestamentlichen Texte erzählen von nichts anderem als davon, dass Gott nicht auf seiner Wolke hocken bleibt, dass er nicht teilnahmslos das Treiben in der Welt betrachtet, sondern sich zu Wort meldet durch seine Propheten und zuletzt in der Gestalt eines Menschen dorthin geht, wo nach Erlösung geschrien wird: Schau herunter, Gott, von der Wohnung deiner Heiligkeit, zerrei den Himmel und steig herab -ein uraltes Lied, beim Propheten Jesaja gesungen, im Advent vielfach wiederholt. Und er steigt herab, kommt in die Welt und führt durch Christus, durch den er die Tiefen eines menschlichen Daseins kennt und teilt, heraus zum Leben. Er gibt sich, der christlichen Matrix entsprechend, vorbehaltlos unter die Bedingungen einer menschlichen Existenz, wozu Zeit und Ort, eine bestimmte Sprache und Kultur gehören, in letzter Konsequenz auch Geburt und Tod. Diese Selbstentäußerung Gottes (griechisch: kenosis), sein Verzicht darauf, bei sich selbst zu bleiben, vielmehr das menschliche Dasein voll und nicht nur in Ausschnitten zu teilen, ist für das christliche Offenbarungsverständnis zentral: Nicht in Schriften, sondern in einem Menschen, der real gelebt hat, manifestiert sich die Offenbarung Gottes als Nähe zu den Menschen. [...]

Die Schriftsteller des Neuen Testaments tasten sich schrittweise an die Einsicht heran, dass Jesus nicht nur in enger Beziehung zu Gott steht, sondern darüber hinaus selbst göttlich genannt werden kann. Sie zögern zugleich, um das Missverständnis abzuwehren, sie würden vom strikten Eingottglauben abweichen und eine Konzession an den heidnischen Polytheismus machen. Sie sind gewiss, dass dieser Jesus in dem Sinn wahrer Mensch ist, als er die unverfälschte Idee Gottes vom Menschen repräsentiert, sodass an ihm auch das Wesen Gottes und seine Liebe zur Schöpfung erkannt werden kann. [...]

„Die wohl genialste Leistung christlicher Theologie ist die Lehre von Gottes Dreieinigkeit. Mit ihr wurde den gängigen Vorstellungen vom himmlischen Patriarchen, König, Autokraten der Abschied gegeben.“ (Kurt Marti) [...]

Bleibt schließlich die Frage, wieweit mit dem christlichen Verständnis des dreieinigen Gottes kompatibel ist, was von Jesus an vermutlich authentischen Reden überliefert ist. Am Ende seines zweiten Briefes an die Korinther schreibt Paulus: »Die Gnade Jesu Christi, des Herrn, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.« Woher hat er das,

etwa zwanzig Jahre nach dem Tod Jesu? Ist das nichts weiter als eine paulinische Erfindung? In diesen zwanzig Jahren hat sich die Wende zur christlichen Matrix vollzogen, deren Ergebnis Paulus aufgreift. Man mag einwenden, dass Paulus Jesus nicht gekannt hat; aber es ist historisch gut nachweisbar, dass er mit denen zusammengetroffen ist, die mit Jesus gegangen waren, und keiner von ihnen hat ihm widersprochen. Zwei Erfahrungen waren dafür ausschlaggebend: Einmal hat Jesus ohne Zweifel immer wieder von Gott als von seinem Vater gesprochen, ihn sogar mit dem viel vertraulicheren Wort »Abba« angeredet. Nachdem es nach Tod und Auferstehung wie eine Erleuchtung über die Anhänger und Anhängerinnen Jesu gekommen war, dass die versprochene Gottesherrschaft mit Jesus selbst bereits angefangen hatte, kann im Rückblick darauf schon auf so etwas wie die »Zweifaltigkeit« Gottes geschlossen worden sein. Deshalb formuliert das Johannesevangelium später als Worte Jesu: »Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.« Die zweite Erfahrung war nicht nur das Versprechen, dass der Geist die weitere Gottesgegenwart sichern werde, sondern das Erlebnis der Geistsendung selbst, durch das sich die Anhänger Jesu ermächtigt fühlten, die Botschaft Jesu weiterzuentwickeln. »Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ... « so werden die Entscheidungen des Apostelkonzils bekräftigt, das in den 40er-Jahren des ersten Jahrhunderts Paulus mit Petrus und den anderen Zeitzeugen Jesu zusammenführte. Da war sie also schon, die Dreifaltigkeit Gottes, die den einen und einzigen Gott als Vater, als Sohn und als Geist wahrnahm. So war es nur logisch, dass der Autor des Matthäusevangeliums weitere vier Jahrzehnte später die Ausbreitung des Christentums in die Worte fasst: »Tauft sie [die Völker] auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes«, -zu einer Zeit, als die Taufe als Eintrittsritus in die christliche Gemeinde schon in Übung war. Noch einmal zwanzig Jahre später fällt wie eine Zusammenfassung das Wort »Gott ist die Liebe«. Damit war nichts Neues gesagt, aber die Beziehungslogik des dreieinigen Gottes auf die kürzestmögliche Weise zum Ausdruck gebracht. Wenn Gott nicht nur liebt, sondern die Liebe ist, muss sich seine Einheit mit einer inneren Differenzierung verbinden. Genau so sieht das Gottesverständnis der Christen aus.

Das Kreuz Jesu – Wille Gottes?

Auch heute noch wird unter Christen manchmal die Ansicht vertreten, dass Jesus am Kreuz sterben musste, weil Gott die Menschheit auf diese Weise erlösen wollte. [...]

Der Wille Gottes, der sich in Jesus manifestierte, [zielte] ja gerade darauf, Israel zu sammeln und zum Jahwe-Gott zurückzuführen. Die Verwerfung Jesu (und damit auch sein Kreuzestod) entspricht also keineswegs dem Willen Gottes, sondern steht vielmehr in krassestem Widerspruch zu ihm. [...]

Steht [die Deutung des Todes Jesu als] Sühne für die Verwerfung seiner Person und Botschaft nicht im Widerspruch zu Jesu Predigt von der Vergebungsbereitschaft Gottes, die doch einzig und allein von der Umkehr des Menschen abhängt? Wird damit, zumindest faktisch, nicht seine ganze Predigt widerlegt, insofern Gottes Zorn durch den Opfertod seines Sohnes besänftigt werden muss, bevor er dem Menschen erneut seine Barmherzigkeit erweist? Ist dieser Gott also, da er doch auf einer Sühne bestand, bezüglich seiner Vergebungsbereitschaft doch nicht so großzügig, wie Jesus gelehrt hatte?

Solche Fragen beruhen auf der falschen Voraussetzung, dass die sühnende Wirkung, die Jesus seinem Tod zuschrieb, einschlieÙe, dass Gott vom Menschen eine Sühne verlangt, bevor er ihm erneut seine Huld zuwendet.

Nach neutestamentlichem Verständnis jedoch ist Jesu Sühnetod *nicht eine Vorbedingung für Gottes Vergebung, sondern vielmehr Ausdruck des göttlichen Vergebungswillens*: »Die Frage ist nicht, ob Gott doch noch auf einer Sühne bestand, sondern, ob Gott sich so entäußert, dass er auch die Verwerfung seines Messias, die Abweisung seiner Gnade noch einmal vergibt – und darüber hinaus dem Sünder Gemeinschaft mit sich gewährt. Jesu Sühnetod ist

die letzte Konsequenz seines Heilsauftrags, die aus seiner Geschichte, seinem Geschick resultiert.« (Rudolf Pesch)

Damit wird der Sühnegedanke gewissermaßen auf den Kopf gestellt. In den gängigen Sühnevorstellungen geht es darum, die Gottheit durch sühnende Handlungen wiederum gnädig zu stimmen. Im Christentum hingegen verhält es sich gerade umgekehrt; die Linie führt nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten: Gott ist es, der auf den Menschen zukommt, um ihm seine Gnade anzubieten. Gott selber gibt sich in Jesus hin – bis aufs Blut: »Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet« (2 Kor 5,19). Jesu Sühnetod war nicht notwendig, um Gott angesichts der Verwerfung seines Sohnes doch noch zu versöhnen; er war vielmehr »notwendig«, damit Gott der Menschheit zeigen konnte, wie unendlich viel ihm an ihr gelegen ist. Der Gottmensch Jesus Christus »musste« diese Sühne leisten, um zu zeigen, dass Gottes Liebe bis zur totalen Selbstentäußerung reicht (vgl. Joh 13,1). Denn »es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt« (Joh 15,13).

Jesu Tod ist also nicht nur die Folge äußerer Umstände, in dem Sinne, dass er, wie so viele andere, einfach zu einem Opfer seiner Überzeugung wurde (vgl. Joh 11,50), sondern gleichzeitig (weil Gott selbst in ihm sich hingibt) ein Zeugnis göttlicher Liebe, die keine Grenzen kennt. Deshalb ist das Kreuz als »Höhe- und Umschlagpunkt« (Walter Kasper) des Erlösungsgeschehens zu begreifen.

Mit letzter Eindeutigkeit jedoch kann Jesu Leben und sein Sterben erst von seiner Auferweckung her als Heilsereignis begriffen werden.

Aus: Josef IMBACH, *Dass der Mensch ganz sei. Vom Leid, vom Heil und vom ewigen Leben in Judentum, Christentum und Islam* (Düsseldorf 1991), 67.72-73.

- Fragen:
- Worauf zielte das Wirken Jesu zunächst?
 - Was verkündete Jesus hinsichtlich der Vergebung(-sbereitschaft) Gottes?
 - Was unterscheidet das neutestamentliche Sühneverständnis von gängigen Sühnevorstellungen?
 - Warum war der Kreuzestod Jesu notwendig?
 - War Jesu Tod nur die Folge äußerer Umstände?

»Protestleute gegen den Tod«

Die biblische Auferstehungsgeschichte ist eine unfassbare Zumutung. Sie verändert unser Leben (...)

Irgendetwas muss passiert sein, damals, im Garten des Josef von Arimathäa. Irgendetwas, dessen Kraftstoß ein paar verstörte Fischer zu Gründern einer Weltreligion werden ließ, ein Kraftstoß, der das Christentum bis heute vorwärtsträgt.

Was auch immer es war – die Jünger sind nach dem, was sie als Begegnung mit dem Auferstandenen wahrgenommen haben wollen, nicht mehr dieselben. Nicht mehr wiederzuerkennen. Wo sind die Feiglinge, die in die Dunkelheit flüchten, wenn ihr Meister von Soldaten abgeholt wird? Die Wackelkandidaten, die ihn verleugnen, bis der Hahn kräht? Die Zweifler, die sich verbarrikadieren, während er am Kreuz erstickt? Mit einem Mal sind sie Apostel. Herolde der Überzeugung. Bereit, sich für ihre Botschaft zu opfern. Ihnen ist etwas Ungeheuerliches widerfahren, und jetzt tragen sie dieses Erlebnis übers Land – eindringlich und offenbar glaubwürdig durch das Ausmaß ihrer persönlichen Erschütterung. [...]

Natürlich bin ich anatomisch gefangen in der Biologie, ich kenne die medizinischen und physikalischen Grenzen meiner Natur, aber diese Erkenntnis hält mich nicht am Leben. Nur weil ich weiß, wie viele Haare ich auf dem Kopf habe, warum ich der Erdanziehung unterworfen bin und wie mein Stoffwechsel funktioniert, habe ich noch lange nicht verstanden, wozu dieses Leben da ist. Was ich bedeuten soll. Und warum ich alt werden und sterben muss. [...]

Beim Herantasten an letzte Einsichten in eine angstfreie Existenz helfen mir die Parameter, denen die Materie gehorcht, nicht weiter – kein Zitronensäurezyklus, keine Newtonschen Gesetze, keine Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Dazu brauche ich Symbole, Bilder und Geschichten. In denen es nicht um richtige oder falsche Gleichungen geht,

sondern um bewusstseinsweiternde Gleichnisse. Bilder, die mich aus meiner Berechenbarkeit, aus meiner Determination reißen und mir helfen, größer zu werden, als ich bin. Bilder, in denen ich nicht wiederzuerkennen bin.

Es ist eben nicht so, dass ein rationaler Mensch – und ich halte mich dafür – die biblischen Geschichten nicht verstehen könnte. Ich behaupte das Gegenteil: Nur dem aufgeklärten Geist erschließen sie sich überhaupt. Nur wer bei nüchternem Verstand ist, kann sie ertragen und glauben. Würden wir die Bibel und ihre Wundergeschichten eins zu eins wörtlich nehmen, wir fielen zurück in die Zeiten der Finsternis und der selbst verschuldeten Naivität. [...]

Wenn ich sage, ich glaube an die Auferstehung, meine ich nicht die historische Bejahung, das physikalische Für-real-Halten eines widernatürlichen Vorgangs. Diese Frage stellt sich mir ebenso wenig wie die nach dem Jüngsten Tag. Und was meine eigene Auferweckung angeht – da lasse ich mich überraschen. Jetzt und hier will ich mir bloß den Himmel ein bisschen offen halten. Und in dem hellen Strahl, der durch den Spalt herausfällt, ändert sich für mich die Welt. Nicht im Großen, aber im Ganzen. [...]

Christen sind Protestleute gegen den Tod in all seinen Varianten: Sie bieten der Bedeutungslosigkeit, der Depression, der Feindseligkeit, der Feigheit, der Inhumanität, der Selbstsucht die Stirn. Gegen alles anzustürmen, was klein, hässlich und verzagt macht, das ist ihre Aufgabe. Das ist meine Aufgabe. Und mein Verständnis von Auferstehung. Die Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz fängt ihr berühmtes Ostergedicht so an:

*Manchmal stehen wir auf,
stehen wir zur Auferstehung auf,
mitten am Tage.*

Aus: Sabine RÜCKERT, *Warum ich daran glaube*, in: DIE ZEIT (Nr. 16 vom 8. April 2009).

Reinkarnation oder Auferstehung?

Re-Inkarnation heißt wörtlich übersetzt Wieder-verkörperung. Andere Bezeichnungen sind: „Wiedergeburt“ oder „Seelenwanderung“. Die ursprüngliche Beheimatung der Lehre von der Reinkarnation ist einerseits das alte Griechenland (bes. Platon, † 347 v. Chr.) und andererseits der Hinduismus (seit 8. Jh. v. Chr.), den der Reinkarnationsglaube bis heute prägt. Seit der Zeit der Aufklärung, insbesondere vermittelt durch die Anthroposophie Rudolf Steiners († 1925), fand diese Auffassung im Westen immer weitere Verbreitung.

Zentral für alle Reinkarnationsvorstellungen ist der Begriff des „Karma“, das Gesetz von Ursache und Wirkung: Mein heutiges Lebensschicksal resultiert aus den guten und schlechten Handlungen meines vorhergehenden Lebens. Mein gegenwärtiges Handeln prägt das Schicksal meiner nächsten Existenz.

Stark unterschiedlich ist die Bewertung von Reinkarnation. Hindus und Buddhisten betrachten sie als eine Last, eine Strafe oder einen Fluch. Sie beten und ringen daher um ein Ende der Wiedergeburten (Nirwana). Reinkarnation bedeutet für sie: Gefangensein im Strom der irdischen Verwandlungen unter dem Vorzeichen der Vergeltung. Ganz anders westliche Anhänger der Reinkarnation: Sie sehen in ihr eine Chance zur Aufwärtsentwicklung unter dem Vorzeichen von Evolution und Leistung.

Wie sind die westlich geprägten Reinkarnations-Vorstellungen aus christlicher Perspektive zu beurteilen?

(a) Westliche Reinkarnationsvorstellungen neigen dazu, die einmalige Bedeutung und den Ernst des endlichen Lebens zu übersehen. Zwar hat menschliches Handeln laut dem Karma-Gedanken gravierende Folgen für das nächste Leben. Es bleibt aber der Eindruck, dass durch den Glauben an die Reinkarnation die bittere Endgültigkeit des Todes abgeschwächt werden soll.

(b) Die Natur bewegt sich in einem ständigen Kreislauf von Werden, Vergehen und Neuwerden (vgl. Jahreszeiten), als „ewige Wiederkehr des Gleichen“. So ist es nicht erstaunlich, dass in nahezu allen alten Kulturen und bis heute im fernöstlichen Raum Geschichte im Bild des Kreises vorgestellt wird. Das bedeutet: Der geschichtliche Wandel wird, wie das Geschehen der Natur, als zyklische Wiederholung ein- und desselben verstanden. In einem zyklischen Welt- und Geschichtsbild ist der Gedanke der Wiedergeburt auch plausibel und stimmig. Das jüdisch-christli-

che Geschichtsverständnis ist jedoch ein ganz anderes: Es ist geprägt von der Hoffnung auf Gott, der sich als Befreier aus Ägypten offenbart hat, und der die Geschichte vollenden wird. Geschichte ist kein „Rad des Ewiggleichen“, sondern ein zielgerichteter „Pfeil“. In einem solchen Geschichtsverständnis ist kein Platz für Wiederholung. Die Einmaligkeit der Geschichte widerspricht dem „Re-“, dem „Noch einmal“, das im Wort Re-Inkarnation angezeigt ist. Der biblische Pfeil steht gegen den zyklisch sich wiederholenden Kreis.

(c) Ein weiterer gewichtiger Unterschied zwischen christlicher Hoffnung und Reinkarnationslehre liegt im Verständnis der Leib-Seele-Einheit. Jede Art von Seelenwanderungslehre muss voraussetzen, dass das Eigentliche des Menschen, seine Seele, sein Geist, ein Geistfunke oder dergleichen ist. Der Leib dagegen ist das Niedrigere, das Austauschbare, ja – gelegentlich sogar – das Negative, das überwunden werden muss: Im Tod streift die Geistseele den Leib wie eine „Hülle“ einfach ab. Sie geht in einen neuen Leib ein, sofern sie noch nicht genügend gereift ist. Ist sie schließlich hinreichend geläutert, wandert sie gänzlich aus der Welt des Materiellen aus. Das irdisch-leibhaftige Leben ist also ein bloßes Versuchsfeld – eine Art „Absprungbrett“ in die Ewigkeit, wo sich die einzelne Geistseele dann ins Göttliche hinein auflöst. Diese Abwertung des Leiblichen ist dem biblischen Menschenbild fremd. Es betont gerade die Zusammengehörigkeit von Leib, Seele und Geist und erwartet eine leibhaftige Auferstehung, d. h. die Bewahrung der leibhaftig gelebten menschlichen Geschichte.

(d) Der alles entscheidende Unterschied zwischen westlichen Reinkarnationsvorstellungen und biblisch-christlichem Glauben ist aber folgender: Im christlichen Glauben geschieht die Vollendung des Menschen nicht durch eigene Leistung, sondern durch die freie Annahme des Geschenks der Liebe Gottes. Vermutlich gewinnt der Glaube an die Reinkarnation heute im Westen auch deswegen an Plausibilität, weil er eine religiöse Verinnerlichung des gesellschaftlich bestimmenden Leistungsprinzips darstellt: Der Mensch ist nur das, was er selbst leistet. Das allein macht seine Identität aus. Im Gegensatz dazu erhofft sich christlicher Glaube Vollendung als Erlösung von eigenen Leistungsanstrengungen – einzig und allein durch die Gnade Gottes.

Wiederkunft Christi

„So wie die Welt nicht in der Zeit, sondern mit der Zeit geschaffen wurde, so wird sie bei der Neuschöpfung nicht in der Zeit, sozusagen an einem Kalendertag X, sondern mit der Zeit vollendet. So wenig der Anfang einfach der erste Punkt einer Zeitlinie ist, so wenig ist das Ende einfach der letzte. Insofern gibt es keine letzte Generation, die der Ankunft Christi sozusagen zuschauen kann. Alles wird vielmehr geschehen »wie der Blitz« (Mt 24,27). Es geht bei der Parusie nicht um ein erneutes Einrücken Christi in die Zeit, sondern um das herrscherliche Umgreifen und Durchdringen aller Zeit, das verborgen bereits in Kreuz und Erhöhung geschehen ist, dann aber in Herrlichkeit offenbar sein wird.“

aus: Walter KASPER, Die Hoffnung auf die endgültige Ankunft Jesu Christi in Herrlichkeit,
in: IKaZ 14 (1985), S. 13

Selbstgericht

Das Gericht ist kein von Gott, »von außen« verhängtes Urteil, sondern radikale Selbsterkenntnis: „Der Richter braucht nichts zu tun, nur zu sein.“ (Hans Urs von Balthasar). Im Angesicht der Liebe Gottes, angesichts des auferstandenen Gekreuzigten, erkennt der Mensch die volle »Wahrheit« seines Lebens und richtet sich selbst. Das Ganze der eigenen Lebensgeschichte ist im Tod dem Maßstab der Liebe Gottes unterstellt.

Das göttliche Gericht darf also nicht nach dem Modell menschlicher Vergeltungs- und Strafjustiz gedacht werden. Auch die Vorstellung eines unendlich gutmütigen, „fünf immer gerade“ sein lassenden Gottes, der im Grunde den Menschen und sein Tun nicht ernst nimmt, führt nicht weiter. Der richtende Gott ist nicht ein anderer als der liebende Gott. Sein Gericht ist Ausdruck seiner richtenden Liebe, mit der er den sündigen Menschen in die Krise der wahren Selbsterkenntnis führt und ihn zugleich in die Seligkeit seiner Vergebung hineinnimmt.

Nicht Gott verdammt zur Hölle

Wenn Gott unwiderruflich alle Menschen bedingungslos liebt, kann es dann überhaupt noch eine Hölle geben?

Im NT finden sich zu dieser Frage zwei ganz unterschiedliche Aussagen: Auf der einen Seite Texte wie 1 Tim 2,4: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“. Auf der anderen Seite Texte wie Mt 25,41: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer“. Wenn wir diese spannungsvollen Aussagen „zusammenschauen“, lässt sich sagen: Gott will alle Menschen retten und mit seiner Liebe erfüllen. Die Frage ist aber, ob sich alle von Gott retten *lassen*. Im Blick auf den Menschen müssen wir die Möglichkeit ernst nehmen, dass er sich selbst der Liebe Gottes endgültig verweigert. Die »Drohorte« des NT sind nicht zu verstehen als Information über zukünftige ewige Strafen, sondern als dringende Umkehraufforderung: Wenn du das Geschenk der unbedingten Liebe Gottes nicht mit deiner ganzen Existenz annimmst, dann läufst du Gefahr, dich selbst von dieser Liebe auch endgültig auszuschließen!

Somit gilt: Nicht *Gott* verdammt zur Hölle. Sondern der *Mensch*, der sich der Liebe Gottes endgültig verweigern will und verweigert, würde sich selbst verdammen.

aus: THEOLOGISCHE KURSE, Skriptum zu Teil XVII »Der christliche Gottesglaube«

Diese Texte sind geistiges Eigentum der Verfasser (Dr. Peter Zeillinger und Team der THEOLOGISCHEN KURSE) und stehen unter der **Creative Commons Lizenz 3.0**, die unter der Bedingung von Namensnennung / Nicht Kommerzieller Verwendung / Keine Bearbeitung die freie Verwendung gestattet (creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/).

www.basisinfo.at

www.theologischekurse.at

Basisinfo Christentum
im Rahmen des Projekts „Identität und Interkulturalität“
www.basisinfo.at

Verfasser:
Dr. Peter Zeillinger & das Team der Basisinfo
f.d.l.v.: Mag. Erhard Lesacher
www.theologischekurse.at

bm:uk

ww
weiterwissen.at
Forum Katholischer Erwachsenenbildung

THEOLOGISCHE
KURSE 